Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag II., Nekazanka 18.

Nachtredaktion. 26797.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährig . . . . 48.—
halbjährig . . . . . 96.—
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

8. Jahrgang. | Donnerstag, 4. Oktober 1928. | Nr. 236.

Die einen und die anderen

Die Zuckerindustriellen haben also dank der freundlichen Mitwirkung des Bürgerblocks ihren neuesten Schab in Sicherheit gebracht. Wie eine offiziöse Meldung besagt, haben am Dienstag die Vertreter der Zuckerfabrikanten und Rübenbauern dem stellvertretenden Ministerpräsidenten bekanntgegeben, daß sie das vom Achterausschuß vorgeschlagene „Kompromiß", das eine Zuckerpreiserhöhung um 25 Heller für das Kilogramm und gewisse Steuergeschenke für die Zuckerproduzenten vorsieht, annehmen. Diese letzteren werden jährlich rund zweihundert Millionen Kronen mehr einheimsen, der heilige Profit der Großkapitalisten ist wieder einmal gerettet, die arbeitende Bevölkerung wird das Vergnügen haben, durch eine weitere Einschränkung ihrer dürftigen Lebenshaltung die Kosten dieses für die einen so einträglichen „Kompromisses" zu berappen, die Regierungsparteien werden ihre Hände in Unschuld waschen und behaupten, daß es nicht anders ging, daß man der notleidenden Zuckerindustrie aufhelfen mußte und daß die Staatsmacht leider kein Mittel besitze, um dem Zuckerwucher zu steuern, wobei sie hoffen, daß die armen geprellten Verbraucher noch rechtzeitig vergessen werden, wie sie diese durch das feierliche Versprechen, keinerlei Verteuerung des Zuckers zuzulassen, gefoppt haben. Es soll aber nicht verabsäumt werden, der Bevölkerung die Tatsache in der Erinnerung zu halten, daß die Bürgerblockregierung nicht zu einer einzigen energischen Tat sich entschließen wollte, wie es beispielsweise die Aufhebung des Zuckerzolles gewesen wäre, daß sie auch nicht das Wuchergesetz gegen die Zuckerpreistreiber in Anwendung brachte, sondern sich mit ihnen freundlichst an den grünen Tisch setzte, um darüber zu beraten, wie sie ihren Rebbach ins Trockene bringen können, ohne daß es die Bevölkerung allzu sehr bemerke, wobei für die Zuckerproduzenten noch weit mehr abfiel, als sie ursprünglich zu hoffen gewagt hatten. Der Zucker wird also um 25 Heller pro Kilogramm teuerer verkauft werden als früher, ungerechnet den Mehrprofit, den etwa die Händler bei dieser Gelegenheit herauszuschinden suchen werden, vorläufig allerdings, bis zur Genehmigung des „Kompromisses" durch den Ministerrat, wird der Zucker um 60 bis 70 Heller verteuert bleiben, was noch immerhin ein paar Millionen extra für die so hilfsbedürftigen Zuckerbarone abwerfen kann.

Mit welchem Maße den einen und den anderen unter der Herrschaft des glorreichen Bürgerblocks zugemessen wird, erhellt aus einem kleinen Vergleiche. Seit dem Jahre 1922 erfolgte unter dem Drucke der Krise ein allgemeiner Lohn- und Gehaltsabbau bei den Arbeitern und Angestellten, der das Existenzniveau von Millionen Menschen so stark herabschraubte, daß man geradezu von ihrer Verelendung sprechen kann, denn die dadurch erhoffte Verbilligung der Lebensmittel traf nicht im geringsten ein. Für die anderen, die Großen, wurde der Tisch ganz anders bereitet. In den Jahren 1922—1923 betrug der Zuckerpreis für 100 Kilogramm 430 Kronen, in der Kampagne 1923 bis 1924 440 Kronen, in den Jahren 1926 bis 1927 stieg er auf 530 Kronen und wird mit dem Zuschlag von 25 Hellern künftighin 555 Kronen betragen. Die Fürsorge des Bürgerblocks hat es also zuwegegebracht, daß seit Beginn seiner Herrschaft der Zucker für das Kilogramm um K 1.15 teuerer verkauft wird, was in derselben Zeit geschah, in der die Arbeiter und Angestellten nicht genug hatten, um ihre allernotwendigsten Lebensbedürfnisse zu bestreiten. Um beim Zucker zu bleiben: dabei hatten die Millionen Menschen, auf deren Schultern sich die Konsolidierung der Wirtschaft vollzog, das empörende Bewußtsein, daß das Ausland den tschechoslowakischen Zucker weit billiger genießen durfte, als sie selber dafür bezahlen mußte. Wäre es möglich, zum Beispiel den aus der Tschechoslowakei nach Holland ausgeführten Zucker wieder in die Tschechoslowakei zurückzuführen, so könnte dieser Zucker nach Zurücklegung dieser Reise hier um 338 bis 434 Kronen verkauft werden.

Aber es ist der Zucker nicht allein, bei dem sich die zweierlei Fürsorge des gegenwärtigen Regierungssystems offenbart hat. Zuerst schrieen die Agrarier nach Erhöhung der Getreidezölle, die sie zur Linderung ihrer Notlage angeblich für notwendig erklärten und der im Werden begriffene Bürgerblock beeilte sich noch vor seiner formellen Geburt diesem „Notschrei" Rechnung zu tragen. Der Verteuerung des Mehles folgte bald die Preissteigerung für Milch, Eier, Fleisch und Fett, Gemüse und Viktualien. Dann kam eine Verteuerung der Kohle und die Teuerungswelle geht noch immer weiter, ohne daß die Löhne im geringsten mit ihr gleichen Schritt halten würden. Die Regierung aber, die für die Wünsche der Besitzklasse ein feines Ohr besitzt, bleibt der steigenden Auswucherung der Bevölkerung gegenüber untätig, ihre gelegentlichen Maßnahmen haben nie größere Wirkung erzielt, als sie ein Schlag ins Wasser hervorruft. Die unterschiedlichen Wucherer wissen eben, daß sie sich unter dem Regime der Bürgerregierung alles erlauben können, ohne eine Störung befürchten zu müssen. Wie anders erweist diese Regierung ihre Liebe und Rücksichtnahme den wirtschaftlich Starken! In den Zeiten der Wirtschaftskrise jammerten die Unternehmer zum Steinerweichen, doch weiß man längst, daß sie selbst in diesen mageren Jahren nicht am Hungertuche zu nagen brauchten, daß sie ihre Luxusbedürfnisse nicht verringern mußten und sie sogar wesentlich zu steigern imstande waren. Seither haben sich die für sie noch lange nicht schlechten Verhältnisse gründlich geändert, sie ziehen gegenwärtig aus einer außerordentlichen Konjunktur Riesengewinne, doch weder ihnen noch der Regierung fällt es ein, für diejenigen Sorge zu tragen, die durch ihrer Hände Arbeit den Unternehmern zu dieser reichen Ernte verhelfen und die seinerzeit auf einen sehr wesentlichen Teil ihres Arbeitseinkommens zu verzichten gezwungen wurden, um der krisenhaften Wirtschaft auf die Beine zu helfen. Die Kurse der einzelnen Unternehmungen steigen sprunghaft in die Höhe, die Aktionäre werden mit Dividenden in ungeahnter Höhe überschüttet, die Verwaltungsräte und Oberdirektoren erhalten Bezüge, die fürstlichen Charakter haben, zu gleicher Zeit müssen tausende Bergarbeiter in den Streik treten, um für sich und ihre Familien ein größeres Stück Brot zu erkämpfen und viele tausende Arbeiter gibt es, deren Löhne das Elendsniveau nicht verlassen haben. Für die einen ist in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und besonders unter der Herrschaft der antisozialen Bürgerregierung eben ganz anders gesorgt, als für die andern, das sind die Arbeiter und Angestellten. Löhne von 100 bis 150 Kronen wöchentlich, aber auch solche von 60 Kronen zählen keineswegs zu den Seltenheiten. Statt den Ausgebeuteten zu helfen, hat die Regierungsmehrheit nichts dringenderes zu tun gehabt, als dem Wunsche des borniertesten Teiles des Unternehmertums nach Verschlechterung der Sozialversicherung zu entsprechen und sie hat von den wenigen Verbesserungen, die danehen nach langen Verhandlungen in das Gesetz aufgenommen worden waren, unter infamem Wortbruch auch noch die Bestimmung auf Errichtung einer elften Lohnklasse in der Krankenversicherung gestrichen, nur weil die Industriellen dies verlangten. Es genügte, daß der Sekretär des Industriellenverbandes bei der Regierung vorsprach, um die bürgerliche Parlamentsmehrheit gehorsam einschwenken zu lassen. Zwei Kronen Krankengeld täglich mehr, das darf nicht sein, so befehlen die Unternehmer, weil sie bei einer Anzahl besser entlohnter Arbeiter nicht einige Heller monatlich mehr zahlen wollen, das Krankengeld darf nach dem Diktat der Industriellen über 24 Kronen nicht hinausgehen und die Regierungsmehrheit beeilt sich, dieser Anordnung Folge zu leisten. Das geschieht kurze Zeit, nachdem dieselbe Mehrheit durch die sogenannte Steuerreform den Unternehmern Millionenpräsente gemacht hat!

Wohlwollende Rücksichtnahme, Steuergeschenke, Entgegenkommen an die Wuchergelüste für die einen, brutale Rücksichtslosigkeit, Verschlechterung der Sozialversicherung, Verteuerung des Zuckers und aller anderen Lebensmittel, Drosselung der sozialen Fürsorge für die anderen — das sind einige der Zeichen auf dem Wege des Bürgerblocks. Von der Entscheidung und dem Willen der Massen hängt es ab, wie lange dieser Weg noch sein wird!

Das Wiener-Neustädter Kompromiß.

Vormittags Heimwehren, nachmittags Schutzbund. — Polizei sperrt eine neutrale Zone ab.

Wien, 3. Oktober. (Eigenbericht.) In den heutigen Beratungen der niederösterreichischen Landesregierung ist eine Vereinbarung zwischen den beiden Parteien über die Durchführung des Aufmarsches am 7. Oktober zustande gekommen. Ihr Inhalt ist im wesentlichen folgender:

Die Formationen der Sozialdemokratie und des Schutzbundes kommen am Samstag zwischen 6 Uhr abends und Mitternacht mit Sonderzügen auf dem Hauptbahnhof in Wiener-Neustadt an und marschieren dann in ihre Quartiere. Sie versammeln sich Sonntag früh auf verschiedenen Plätzen der Stadt. Die Heimwehrformationen kommen in der Nacht auf Sonntag zwischen halb ein Uhr und acht Uhr früh auf dem Rangierbahnhof außerhalb der Stadt an und ziehen dann auch auf bestimmten Wegen in ihre Quartiere. Um 9 Uhr beginnt der Aufmarsch der Heimwehren in einer ganz bestimmten Route. Wenn das Ende des Zuges den Hauptplatz verlassen hat, was spätestens um 11 Uhr vormittags zu erfolgen hat, erfolgt dann eine Umgruppierung der Sicherheitsmannschaften, die den Aufmarsch abschließen. Es folgt dann der Aufmarsch des Schutzbundes und der Arbeiterschaft auf den Hauptplatz.

Im wesentlichen läuft diese Einteilung darauf hinaus, daß die Heimwehren den Vormittag und die Sozialdemokraten den Nachmittag zur Verfügung haben. Zwischen den Zügen und der übrigen Bevölkerung ist eine neutrale Zone gebildet, die von Polizeimannschaften hermetisch abgeschlossen ist. In dieser neutralen Zone dürfen keine Bequartierungen und während des Aufmarsches keine Ansammlungen stattfinden. Das Betreten dieser Zone durch die Einwohner von Wiener-Neustadt wird von den lokalen Behörden geregelt. Der Zeitpunkt und die Dauer der Abschließung dieser Zone werden von der Bundespolizei im Einvernehmen mit dem Magistrat festgelegt. Die Demonstrationszüge betreten die neutrale Zone nach genau festgesetzten Ausmarschplänen; der Durchmarsch der Heimwehren durch die Stadt erfolgt im fließenden Tempo ohne jeden Aufenthalt. Der Heimtransport der Schutzbundformationen erfolgt erst dann, wenn der letzte Zug der Heimwehren von Wiener-Neustadt abgefahren ist.

Ueber die Kommunisten ist in dieser Vereinbarung gar nichts festgesetzt. Ihre Kundgebung bleibt verboten.

* * *

Heimwehrdebatte im Nationalrat.

Die Sozialdemokraten für die innere Abrüstung. — Seipel verteidigt seine Fascistenleibgarde.

In der heutigen Sitzung des Nationalrates hat die Sozialdemokratie folgende dringliche Anträge wegen des 7. Oktober eingebracht:

Die Ereignisse der letzten Woche haben gezeigt, daß die sogenannte Heimwehr zu einer ernsten Gefahr für die demokratische Entwicklung der Republik und für den Frieden im Lande geworden ist. Die Heimwehren sind allmählich zu fascistischen Formationen entartet, die immer offener mit dem gewaltsamen Umsturz der republikanischen Verfassung drohen. Diese Entwicklung hat selbstverständlich zur Folge, daß die verfassungstreue republikanische Bevölkerung, insbesondere die Arbeiterschaft, gezwungen ist, sich gegen diese Gefahr zu wappnen. Angesichts der durch diese Entwicklung heraufbeschworenen Gefahr wird die Frage an die Bundesregierung gerichtet, ob sie bereit ist, Verhandlungen mit den politischen Parteien über die innere Abrüstung einzuleiten.

Diese dringliche Anfrage wurde von Dr. Renner begründet, der ausführte, daß die Heimwehren illegale bewaffnete Organisationen sind, für die keine politische Partei die Verantwortung trägt und die auch keine Verantwortung gegenüber der Bevölkerung haben. Geführt werden die Heimwehren von dem Hauptmann Pabst, einem in Deutschland steckbrieflich verfolgten Hochverräter und Desperado; ein Gewährenlassen dieser Zustände würde zur Balkanisierung Oesterreichs führen. Das ist die furchtbare Gefahr. Daher ist es Aufgabe aller Parteien, dieser Entwicklung zu steuern und für die Befriedung des Landes zu sorgen.

Der Bundeskanzler Dr. Seipel verteidigte die Heimwehren und erklärte, es sei nichts Nachteiliges über sie bekannt geworden. Pabst verteidigte er damit, daß die deutsche Regierung seine Auslieferung nicht verlangt habe. Zu Besprechungen über die innere Abrüstung sei er bereit und werde schriftliche Einladungen dazu ergehen lassen.

Der Führer der Christlichsozialen Kunschak erklärte, die innere Abrüstung sei nur möglich zugleich mit der Verabschiedung des von den Christlichsozialen eingebrachten Anti-Terrorgesetzes, das sich in Wirklichkeit gegen die Gewerkschaften richten soll.

Genosse Dr. Bauer befaßt sich mit dem Treiben des Pabst und schildert, wie staatsgefährlich und die Ruhe bedrohend das Treiben der Heimwehren ist. Ein verantwortungsvoller Staatsmann, der Blutvergießen vermeiden will, hätte den Aufmarsch der Heimwehr verbieten müssen.

Gendarmerieverstärkungen ins Schlaner Streikgebiet!

Prag, 3. Oktober. Das amtliche Preßbüro verbreitet abends einen Bericht aus Schlan, daß gestern abends etwa 300 Personen auf der Grube „Theodor" erschienen seien und die die Grube verlassenden Bergarbeiter,

> ob es Streikbrecher oder Sicherheitsmannschaften waren, geht aus der Meldung nicht hervor,

insultiert und mit Steinen beworfen hätten, wobei ein Bergarbeiter am Kopf verletzt wurde. Auch soll in die Fenster der Wohnung des Grubeninspektors ein Stein geworfen worden sein. Heute früh wurden etwa 40 Leute an der Peripherie der Gemeinde Poher von Gendarmerie auseinandergejagt. Die amtliche Meldung schließt:

> „Im Hinblick auf diese Ereignisse mußten in den Schlaner Bezirk Gendarmerieverstärkungen entsendet werden."

Zu dem neuen Konflikt im Ostrauer Bergrevier.

Es wird uns gemeldet: Die Eigentümer der Gruben haben die Kündigung des Lohnvertrages zur Kenntnis genommen und gleichzeitig die Bereitwilligkeit zur Einleitung neuer Verhandlungen ausgesprochen, die am Dienstag, den 9. Oktober im Ministerium für öffentliche Arbeiten beginnen sollen. Nachdem die Kontrahenten dadurch bekundeten, daß sie mit dem Antrag auf Einleitung neuer Verhandlungen einverstanden sind, werden tatsächlich in der nächsten Woche Verhandlungen eingeleitet werden. Es ist zu wünschen, daß diese neuen Verhandlungen nicht scheitern. Allerdings liegt es an dem guten Willen der Eigentümer der Gruben, wie sie dabei den Forderungen der Bergarbeiter entgegenkommen. Werden sie den Forderungen der Bergarbeiter nicht entgegenkommen, so werden auch diese Verhandlungen scheitern und die Verantwortung für die Folgen fallen auf die Häupter der führenden Herren der Organisation der Bergwerkseigentümer.

Zwei Milliarden fürs Militär.

Kritik des Genossen Heeger am Wehrbudget.

Prag, 3. Oktober. Im Budgetausschuß des Abgeordnetenhauses ging heute den ganzen Tag die Debatte über die Voranschläge des Außenministeriums und des Verteidigungsministeriums fort. Von den Aktivisten hielt Oehlinger (Christlichsozialer) eine jener sattsam bekannten Reden, die ganz auf einen scharf oppositionellen Ton abgestimmt sind, zum Schluß aber doch in das verschämte Zugeständnis enden, daß die Partei des Redners „trotz alledem" für den Vorschlag stimmen wird. Auf diesen Gimpelfang dürfte wohl kaum mehr auch nur einer der verstimmten aktivistischen Wähler hereinfallen. Das Budget des Verteidigungsministeriums unterzog Genosse Heeger einer scharfen Kritik, wobei er eine ganze Reihe von Beschwerden aus Soldatenkreisen vorbrachte und verschiedene dunkle Punkte im Budget, bezw. im letzten Rechnungsabschluß aufdeckte.

*

Genosse Heeger

konstatiert einleitend, daß die ganzen Abrüstungskonferenzen zu keinem Resultat geführt haben; gerade während der Unterzeichnung des Kelloggpaktes gab es in England Luftmanöver, am Rhein stehen noch immer interalliierte Truppen und unser Verteidigungsminister wußte nicht genug Worte des Lobes über das Ergebnis unserer Manöver.

Er will einfach von einem Abrüstungsgedanken in unserem Militärbudget nichts wissen.

und selbst der Finanzminister hat keinen Einfluß bei der Erstellung des Militärbudgets. Gerade die in der letzten Zeit beschlossenen Militärgesetze, die Stabilisierung der erhöhten Militärlasten, der unkontrollierbare Rüstungsfonds, die Verhinderung der 14-monatigen Dienstzeit, sind mit den Friedensbestrebungen unserer Außenpolitik nicht in Einklang zu bringen. Mit Einrechnung der in anderen Budgetplänen geschickt eingeschobenen militärischen Posten, kann man ohne Uebertreibung sagen, daß unsere Militärausgaben in Wirklichkeit

über zwei Milliarden

ausmachen. Unser Heeresstand geht weit über unsere Verhältnisse hinaus und bedeutet eine schwere Belastung der Steuerzahler und der Volkswirtschaft. Die Personalausgaben sind zwar von 662 auf 628 Millionen verkürzt worden, dafür wurden aber die Sachausgaben von 757 auf 773 Millionen erhöht. Unter den Personalausgaben finden wir noch immer einen Posten von

3.6 Millionen für die französische Militärmission;

mit dieser Bevormundung könnte doch einmal Schluß gemacht werden! Nach dem letzten Rechnungsabschluß soll uns Frankreich überdies noch 26.7 Millionen an Kosten für diese Mission rückersetzen; von unserem Bundesgenossen ist es gerade nicht sehr liebenswürdig, daß er uns diesen Betrag seit Jahren schuldig bleibt! Entgegen den Ausführungen des Ministers im Wehrausschuß weist Genosse Heeger darauf hin,

daß der alte oft unsinnige österreichische Drill in den Kasernen mit seinen Schikanen und schlechter Behandlung weiterbesteht,

wie eine ganze Reihe von Soldatenbriefen beweisen. Für die geringsten Vorkommnisse werden die allergrößten Strafen verhängt, die Soldaten werden von den Vorgesetzten in gröblichster Weise beschimpft.

Es ist nicht richtig, daß die Verpflegung ausgezeichnet funktioniert

und Klagen über schlechte Verpflegung nicht am Platze sind. Die Soldaten haben sicher keinen Grund, sich in ihren Briefen solche Beschwerden aus den Fingern zu saugen.

Erschreckend groß ist die Zahl der Selbstmorde in der Armee;

diese grauenhafte Häufung der Selbstmorde müßte Anlaß zu einer gründlichen Untersuchung geben. Sie wurde uns im Wehrausschusse zwar versprochen, aber bis heute ist über deren Ergebnis nichts bekannt. In der letzten Wehrausschußsitzung hatte der Herr Minister mitgeteilt, daß bei den heurigen Manövern höchstens zwei oder drei Todesfälle zu verzeichnen waren. Leider sind entgegen diesem Bericht allein beim 40. Infanterieregiment in Wallachisch-Meseritsch bei diesen Manövern sechs Soldaten gestorben und sechzehn schwer verletzt worden. Vier Soldaten sind an Entkräftung gestorben, da Märsche von 40 und 60 Kilometern keine Seltenheit waren!

Die Sterblichkeit im Heere ist geradezu katastrophal;

nach den offiziellen Feststellungen sind bei einem Durchschnittsstand von 120.000 Mann über 84.000 Erkrankungen und 400 Todesfälle zu verzeichnen; diese Zahlen sprechen doch Bände! Der große Prozentsatz der Erkrankungen ist darauf zurückzuführen, daß leichte Erkrankungen einfach nicht anerkannt werden; erst bis der Soldat zusammenbricht, erfolgt die Anerkennung. In vielen Garnisonen gibt es kein Zahnambulatorium und die Soldaten müssen auf eigene Kosten oft stundenweit zur zahnärztlichen Behandlung fahren. Es ist typisch für das Budget, daß gerade bei den notwendigen Ausgaben für die Mannschaft gespart wird, bei unproduktiven jedoch nicht.

Redner befaßt sich dann weiters mit der Ersatzreserve und tadelt, daß aus den gemischten Kommissionen, welche über die Einreihung in die Ersatzreserve zu entscheiden haben, gerade die Vertreter der interessierten Kreise ausgeschaltet wurden; die Kommissionen haben vielfach Gesuche nicht einmal überprüft, sondern ohne Angabe von Gründen abweislich beschieden, ganz rücksichtslos nach dem Amtsschimmel, ohne die Verhältnisse zu überprüfen. Ich ersuche den Herrn Minister, entsprechende Weisungen zu erlassen, daß wenigstens die Familienerhalter, deren Ansuchen abschlägig beschieden wurde, als erste nachträglich berücksichtigt werden, wenn es sich ergibt, daß der Präsenzstand bei den einzelnen Ergänzungsbezirkskommanden überschritten ist. Redner urgiert das angekündigte Einquartierungsgesetz und erwähnt namentlich den Fall der Industriestadt Braunau, die durch die Einquartierungsmaßnahmen der Militärverwaltung besonders hart betroffen wird; obwohl sich die Stadtvertretung wiederholt an das Ministerium um Abhilfe gewendet hat, ist bisher keine befriedigende Erledigung erfolgt. Genosse Heeger verlangt vom Minister, daß endlich raschest den berechtigten Wünschen der Braunauer Bevölkerung Rechnung getragen wird.

Zum Schluß ersucht Redner den Minister um Aufklärung einzelner Posten aus dem Staatsrechnungsabschlusse für 1927, wo unter „Außenständen" eine Post von über 100 Millionen an „Vorschüssen an Ausländer ukrainischer und russischer Nationalität" eingestellt ist. In derselben Rubrik findet man 57,4 Millionen an „Forderungen für übergebene Rüstungen", bei denen es sich nur um Waffenlieferungen handeln kann, und die schon erwähnten 26.7 Millionen, die Frankreich seit Jahren für unsere Militärmission beizusteuern vergessen hat. Ebenso ist es völlig unverständlich, wieso das Verteidigungsministerium dazu kommt, mit einer Einlage von 3.4 Millionen sich an der Sanierungsaktion für die verkrachte Bohemiabank zu beteiligen.

Zum Schlusse betont Genosse Heeger, er hoffe zuversichtlich, daß der Minister den vorgebrachten Beschwerden nachgehen und auch über die letztgenannten ominösen Ziffern einige Aufklärungen geben wird.

Die Sozialversicherung.

Der Senatsausschuß für die Sozialversicherung hat gestern in ganztägiger Sitzung die Beratung des Gesetzes mit Ausnahme einiger Paragraphe, welche zurückgestellt wurden, erledigt. Die langwierige Debatte wurde fast ausschließlich von Rednern der Opposition bestritten, während von den Regierungsparteien nur zwei Redner sprachen. Die Christlichsozialen zeigten auch diesmal, daß sie vor der Oeffentlichkeit zwar große Worte machen, wenn es aber darauf ankommt, ihre Versprechen vergessen und die Interessen ihrer Arbeiter im Stiche lassen. Die Abänderungsanträge der Opposition wurden auch gestern wiederum ohne Ausnahme abgelehnt. Die Abstimmung über einige der meistumstrittenen Punkte, wie das Krankengeld, die Beitragsleistungen, Anlegung des Kapitals der Zentralsozialversicherungsanstalt, des Zinsfußes und Ausschreibung der Wahlen in die Krankenkassen wurde auf heute verschoben. Eine besonders große Debatte entwickelte sich bei der Beratung über die Krankenkassenverbände und die Saison- und Heimarbeiter. Zur Frage der Selbständigenversicherung erklärte der Berichterstatter Hrejza auf eine Bemerkung des Gen. Jarolim reagierend, daß diese erst aktiviert werden könne, wenn allgemein gute wirtschaftliche Bedingungen wären.

Heute sollen die zurückgestellten Paragraphe abgestimmt werden und das Gesetz sodann dem Budgetausschuß vorgelegt werden, welcher für Freitag einberufen ist.

*

Budgetausschuß.

Das Gesetz über die Hilfsschulen wurde gestern auch von dem Budgetausschuß mit einem Zusatz zum Paragraph 11 betreffend die Honorierung der Lehrer angenommen. Die nächste Sitzung des Ausschusses findet morgen um halb zehn Uhr vormittags statt.

Massenprotestversammlung in Neuern.

Gegen die Zuckerverteuerung, — für die Erhaltung der Bezirksautonomie.

Sonntag vormitt. fand im Rathaussaal in Neuern eine von mehr als 300 Arbeitern und Arbeiterinnen besuchte Protestversammlung unserer Bezirksorganisation gegen die Teuerungspolitik der Regierung und die letzten reaktionären Schandtaten der Mehrheitsparteien statt. Unter dem Vorsitze des Genossen Zettl erstattete Genosse Jaksch das Referat und kritisierte — oftmals von leidenschaftlicher Zustimmung unterbrochen — das System der Volksauswucherung, welches mit dem letzten Anschlag des Zuckerkartells seinen Höhenpunkt erreicht hat. Weiter befaßte sich der Redner mit den Auswirkungen des Gemeindefinanzgesetzes und der Verwaltungsreform, deren bevorstehende Inkraftsetzung das Ende einer ganzen Reihe deutscher autonomer Bezirke, darunter auch des Bezirkes Neuern, bedeutet.

Bezeichnend ist, daß die bürgerlichen Parteigänger sich vielfach als Gegner des Gemeindefinanzgesetzes und der Verwaltungsreform ausgeben, jedoch nicht den Mut haben, ihre Parteien von ihrer unheilvollen Politik abzuhalten.

Eine am Schusse der Versammlung angenommene Resolution macht die deutschen Regierungsparteien für die Verteuerung des Zuckers voll verantwortlich und nimmt zur Kenntnis, daß das Diktat eines Unternehmervertreters genügt hat, um bei der Verhandlung der Sozialversicherungsnovelle einen Beschluß zweier Parlamentsausschüsse, der eine kleine Verbesserung für die Arbeiterschaft enthielt, umzustoßen. Die Versammlung, so heißt es in der Resolution weiter, erhebt in letzter Stunde Einspruch gegen die Durchführung der reaktionären Verwaltungsreform und gegen die damit verbundene Auflassung des Bezirkes Neuern, welche für die gesamte Bezirksbevölkerung eine schwere Schädigung und für zahlreiche Geschäftsleute den Ruin bedeuten wird. Wenn die Bevölkerung in dieser lebenswichtigen Frage von allen bürgerlichen Parlamentariern und Parteien im Stich gelassen wird, so bleibt ihr nur ein Ausweg übrig, an der Seite der sozialdemokratischen Partei den Kampf aufzunehmen: **gegen Teuerung, Volksauswucherung und Volksverrat und für den Sturz des Bürgerblocks.**

Außenministerium und Volkswirtschaft.

Prag, 3. Oktober. Gestern abends beschäftigte sich **Genosse Dietl** im Budgetausschusse in ausführlicher Weise mit dem Budget des Außenministeriums.

Er bedauerte, daß das Parlament fast nie Gelegenheit hat, sich mit außenpolitischen Fragen zu befassen, weil der Minister dem Plenum in weitem Bogen ausweicht. Redner weist auf den überragenden Einfluß Italiens am Balkan und seine Bestrebungen hin, einen Block zu schaffen, in den Rumänien, Ungarn und Polen einbezogen werden soll. Dann würde freilich eines der wichtigsten Werke Beneš, die kleine Entente, zusammenbrechen. Auch die Auseinandersetzungen zwischen Washington, London und Paris sind nicht von besonders freundschaftlichem Geiste getragen; die Aufdeckung des englisch-französischen Abkommens zerstört viel von dem Kelloggpakt; fraglich ist, ob das mit dem Locarnopakt noch in Einklang zu bringen ist. Auch die Hinauszehung der Rheinlandräumung entspricht nicht den an Locarno geknüpften Hoffnungen.

Mit Deutschland können wir zu keinem Handelsvertrag kommen, weil die Frage der Markprioritäten und unser Gesetz zum Schutze des Arbeitsmarktes die Verhandlungen erschwert.

Das Außenministerium müßte eben auch auf die innere Gesetzgebung Einfluß nehmen, wenn diese auf die Außenpolitik störend einwirkt. Redner kritisiert dann die hohen Kosten unserer Auslandsvertretungen und den Posten von 28 Millionen für „Propagandadienst", der in reine und unreine Quellen abfließt; der Dispositionsfonds wird zu Geheimdienst, Spionage usw. verwendet, ohne daß je darüber Rechnung gelegt würde. Für die Unterstützung der russischen Emigranten sind 15 Millionen ausgeworfen; die Ueberschreitung der Post betrug im Vorjahre 52 Millionen! Wann wird denn das Ministerium einmal aufhören, mit der Refundierung dieser Beträge zu rechnen?

Genosse Dietl beschäftigt sich dann mit der Weltwirtschaftskonferenz und stellt fest, daß wir von ihrem Beschlüssen so gut wie nichts durchgeführt haben. Wir umgeben uns mit immer höheren Zollmauern und drosseln die Einfuhr, was natürlich Widerstand hervorrufen muß.

Am bezeichnendsten dafür ist unser Verhältnis zu Jugoslawien. Trotz der politischen Freund-

---

Die Nacht nach dem Verrat.

Roman von Liam O'Flaherty.

(Copyright bei Th. Knaur-Berlin.) 35

Sie fuhr fort: „Hört zu! Ich trage keiner von euch etwas nach. Ihr könnt nichts dafür, keine von euch. Ich trage nicht einmal dir etwas nach, Tante Betty. Ich weiß sehr gut, ohne dich würde ich verhungern — oder an einem schlimmeren Ort sein. Ich bin jetzt einen Monat in deinem Haus gewesen, und du warst gut zu mir. Ich weiß sehr gut, niemand kann für irgend etwas. Ich bin Engländerin, ich bin die Frau eines Armeeoffiziers, da ist es nur natürlich, daß ihr Mädchen ein Vorurteil gegen mich habt . . ."

Connemara Maggie rief: „Keine Spur davon, dein aufgeblasenes Benehmen, das . . ."

Eine andere rief dazwischen: „Laß sie ausreden, Maggie."

In Tränen ausbrechend, rief die Frau: „Ich hatte kein Recht, hierherzukommen. Ich hätte zur Polizei gehen sollen und sie . . ."

Plötzlich brüllte Gypo auf, als ob er jäh aus dem Schlaf aufgestört würde: „Polizei! Laß das Gerede. Ich will nichts wissen von der Polizei. Was willst du mit der Polizei?"

Die Frau schluchzte: „Ich will zurück nach Haus."

„Wo bist du zu Haus?"

„Es ist . . . es ist in der Nähe von London."

„Na, was machst du denn da hier?"

Die Frau wurde wieder hysterisch, sie berührte mit ihrem zitternden Zeigefinger ihre entstellte Wange und rief: „Dies bekam ich vor einem Jahr. Es hat mich wahnsinnig gemacht. Mein Mann hat sich eine andere Frau genommen. Ich habe alles, was ich besaß, verkauft und bin nach Dublin gekommen. Ich wollte arbeiten. Beim wahrhaftigen Gott, das wollte ich. Aber ich konnte nichts finden. Dann hat mich ein Mann hierher gebracht. Guter Gott, die Schande, hier das alles zu erzählen, an einem Ort wie diesem . . . die . . ."

Aergerlich rief Gypo: „Willst du noch jetzt nach Haus?"

Sie antwortete nicht, sah ihn aber mit vor Staunen großen Augen an.

Er fuhr fort: „Wieviel brauchst du bis nach Haus? Was wird es kosten?"

Leise antwortete sie: „Etwas über zwei Pfund."

Er nahm sein Geld heraus: „Hier, hier ist dein Reisegeld. Eins, zwei, drei —". Er hielt inne; er war im Begriff gewesen, einen vierten Schein hinzuzulegen, steckte ihn aber zurück. Er reichte ihr die drei Banknoten. Sie wich zurück, mit großen Augen auf das Geld starrend.

Mit fremder, verträumter Stimme sagte er: „Hab' keine Angst. Nimm das Geld und mach', daß du von hier fortkommst. Das ist genug, um nach Haus zu reisen. Fahr' zurück nach Haus. Hier wirst du nicht gebraucht; du und dein Mann und die Polizei. Der Polizei geh' aus dem Weg, das sag' ich dir. Los! Verschwinde! Mach', daß du 'raus kommst."

Ihm ins Gesicht starrend, griff sie mit offenem Mund plötzlich zitternd nach dem Geld. Mit einem Ausruf sah sie sich im Zimmer um und stürzte zur Tür.

„Fort mit dir," rief Gypo ihr nach, „fort mit dir."

Alle starrten auf die Tür, durch die sie verschwunden war, sie hinter sich zuschlagend. In das Schweigen hinein sagte Tante Betty kichernd:

„Das ist alles ganz schön, aber sie schuldet mir zwei Pfund zehn Schillinge. Wer wird mir das bezahlen? Das ist ganz schön, sich aufzuspielen als . . ."

Gypo schrie: „Halt die Fresse! Hier sind zwei Pfund für dich. Das ist genug. Keinen Ton wirst du mehr sagen." Er warf ihr zwei Pfundnoten zu. Dann reckte er die Arme und rief: „Wer geht mit mir, bevor die Bank pleite ist?"

„Ich komme, mein kühner Adlersohn!" Connemara Maggie stürzte auf ihn zu. Ihr gelbes, lockiges Haar fiel ihr ums Gesicht, und ihre blauen Augen tanzten.

Sie schlang ihre starken Arme um seinen Nacken.

X.

Um Viertel vor eins trat Barney Mulholland in Biddy Burkes Küche ein und setzte sich ans Feuer. Niemand redete ihn an, er grüßte niemand.

Biddy Burke war eine Frau in mittleren Jahren mit einem lauernden Ausdruck in ihren schwarzen Augen, gedunsenen, farblosen Wangen und einem geschwollenen Hals. Sie gehörte zu jener Art irischer Frauen, die plötzlichen Leidenschaften verfallen, welche der Gewohnheit, enorme Mahlzeiten zu essen, und den daraus folgenden Verdauungsstörungen entspringen. Diese Frauen sind ganz ohne Schönheitssinn, weichherzig, leidenschaftlich, zänkisch, wüst, freigebig und unbeständig. Biddy trug eine weiße Bluse und einen blauen Rock, ihr angegrautes Haar trug sie auf Bauernart nach hinten zu einem dichten Knoten gestrafft und in der Mitte gescheitelt.

Es waren noch andere Leute in dem Raum: zwei junge Frauen, die auf Stühlen saßen, und Jimmy, der süße Junge aller, der auf dem runden Sofa, dem Feuer gegenüber, auf der rechten Seite lag.

Mulholland sah sich langsam in dem Zimmer um, dann sagte er: „War Gypo Nolan heute abend hier, Biddy Burke?"

Biddy Burke schüttelte langsam den Kopf und beobachtete dabei aufmerksam Mulhollands Gesicht. Dann, als fiele ihr plötzlich etwas Wichtiges ein, lehnte sie sich vor und sagte, die Lippen vorschiebend, in ihrer rauhen, krächzenden Stimme: „Kein Mann ist in dieser gesegneten Nacht durch meine Türe gekommen. Nicht 'ne einzige verdammte Flasche Bier hab' ich verkauft. Das ist bei Gott wahr. 's gibt Leute, die lassen Biddy Burke 'ne gute Frau sein, wenn's ihnen dreckig geht und wenn sie nichts haben; aber wenn's aus 'nem anderen Loche pfeift, dann „Gute Nacht". Wenn's so weitergeht, dann werd' ich bald im Arbeitshaus enden. So was hab' ich noch nicht erlebt. Das Land geht vor die Hunde. Was anderes bleibt da gar nicht übrig. Ich wußte gleich, daß sie Mist machen würden mit ihrer Revolution und ihrer Schießerei. Nicht, daß ich nicht mein Teil getan hätte, den Jungens zu helfen, Gott segne sie, aber die Jungens, die ihr Fell riskieren, das sind nicht die, die sich dabei gesund stoßen. Die nicht. Die niemals, wenn ihr Biddy Burke fragt. 's waren immer die Großfressen und die Bischöfe, die das Fett des Landes abschöpften. So war's früher, so 's jetzt, und so wird's immer sein, bis Biddy Burke beim Jüngsten Gericht ihrem Gott gegenübersteht. Von englischen Tyrannen haben sie geschwatzt, aber solche Tyrannen wie die jetzt mit ihren Haussuchungen und Razzias hat noch nie jemand gesehen, und jeder Teufelsbalg von Bauernbengel, der sich knapp ohne seine Mutter die Hosen zuknöpfen kann, rennt 'rum und schimpft sich General. Gypo Nolan! Der ist auch wie alle anderen, Barney Mulholland. Das kannst du Biddy glauben. Tatsächlich, denn er hat keinen Fuß in meine Tür gesetzt. Aber so ist es nicht, daß ich darum nicht doch wüßte, was er macht. Hu!"

„Was hast du denn von ihm gehört?" fragte Mulholland, ihr ins Gesicht spähend.

„Was ich von ihm gehört hab'?", schrie Biddy Burke. „Für was hältst du mich, Barney Mulholland? Für'n Auskunftsbüro oder wofür? Mach' mir keine Last."

(Fortsetzung folgt.)

schaft sind wir wirtschaftlich Gegner und Deutschland verdrängt uns vom jugoslawischen Markt.

Jugoslawien sperrt eben seinen Markt für unsere Industrieerzeugnisse, weil wir seine landwirtschaftlichen Produkte nicht hereinlassen. Die gleiche Politik des alten Oesterreich hat schließlich den Weltkrieg herbeigeführt. Gegenüber Rußland sollen „die bisherigen Richtlinien beibehalten werden, wir werden uns also mit seiner defjur-Anerkennung weiter Zeit lassen, während alle anderen Industriestaaten bemüht sind, den ungeheuren russischen Absatzmarkt für sich zu gewinnen. Auch diese Frage muß einmal vernünftig gelöst werden; es kann nicht fortwährend nur aus Gefolgschaft für andere Staaten so weiter bleiben wie bisher!

Šramek über seine „Demokratie".

In der dienstägigen Sitzung des Budgetausschusses setzte sich Minister Šramek gegen die vielen in der Debatte gegen ihn vorgebrachten Beschwerden zur Wehr, ohne in der Auswahl seiner Argumente eine besonders glückliche Hand zu haben; auch die Gegenangriffe, die er mit Vorliebe gegen die Opposition richtete, vermochten seine überaus schwache Position nicht zu stärken. Manche Argumente forderten direkt zum Lachen heraus, wenn er z. B. gleich eingangs den Vorwurf, daß er sich um die Generaldebatte im Budgetausschuß nicht gekümmert habe, mit dem Hinweis abtut, es sei eben Tradition geworden, daß die Ministerpräsidenten nicht in die Generaldebatte gingen, eine Tradition, für die er persönlich gar nicht begeistert sei. Unübertroffen steht aber seine Meinung über den Dispositionsfonds des Ministerratspräsidiums da: Es liege das gerade im Charakter dieser Fonds für unvorhergesehene Ausgaben der Regierung, daß die Regierung mit dem Fonds verfahren könne, wie sie es für gut halte: gerade die Demokratie benötige das für ihre Regierung! So verwandelt sich der Reptilienfonds in Sramek's Hand auf einmal in ein reines Wunderwerk der Demokratie!

Wenig Freude werden die Staatsangestellten über Sramek's Erklärungen zur Systemisierung haben. Die Systemisierung sei nach einer Reihe von Regelungen nach § 210 des Gehaltsgesetzes nunmehr fast völlig fertig bis auf einige wenige Angestelltenkategorien, die auch schon in nächster Zeit darankommen. Bezüglich einer eventuellen Revision der Systemisierung erklärte Sramek, man werde bei der definitiven Systemisierung alle inzwischen erworbenen Erfahrungen berücksichtigen und besonders darauf das Augenmerk wenden, daß in den einzelnen Personalständen die wirklich benötigte Zahl von Stellen systemisiert werde; aber auch nur eine teilweise Revision der Systemisierung würde ein völliges Umarbeiten des ganzen Systemisierungselaborates zur Folge haben und dies würde nur den Beginn der Arbeiten für die definitive Systemisierung verzögern.

Mit irgendeinem Jubiläumsgeschenk an die Staatsangestellten ist es nichts; eine solche würde einen großen Aufwand erfordern, für den man im Budget kaum eine Bedeckung finden könnte. Auch die Einrechnung eines Jahres in die Vorrückung würde eine beträchtliche dauernde Belastung für die Staatskasse bedeuten. Die Regierung könne nur an soziale Vorkehrungen denken, die den Staatsangestellten im Falle einer Krankheit oder anderer unverschuldeter und besonders berücksichtigungswerter Umstände zugute kämen.

Nach Svehlas Muster beschäftigt sich Sramek dann mit der von der Opposition behandelten Krise der Demokratie und des Parlamentarismus. Damit sei es nicht so arg; es sei zwar in dem ersten Jahrzehnt nicht alles gelungen, was man sich einst im Narodni Vybor vorgenommen habe, aber immerhin mehr als man hätte erwarten können. Dem Vorwurf, daß er und die übrigen Minister sich um die Sitzungen des Parlaments und der Ausschüsse überhaupt nicht kümmern, beantwortet er mit einem Hinweis darauf, wo er heute überall hätte sein müssen: im Budgetausschuß und in den sozialpolitischen Ausschüssen beider Häuser; das könne er natürlich nicht alles absolvieren.

Daß die Regierung auf Interpellationen nicht antwortet, ist nach Sramek natürlich eine böswillige Erfindung der Opposition: im Gegenteil, die Regierung nehme die Interpellationen ebenso genau, lasse umfangreiche Erhebungen vornehmen und könne oft nicht die zweimonatige Frist einhalten!

Ebenso sei es undenkbar, daß die Regierung aus Mißachtung gegen das Parlament Resolutionen nicht ausführe. Das Parlament überprüfe aber oft nicht so genau die Durchführbarkeit einer Resolution; die Regierung sehe oft erst nachträglich, daß sie nicht durchführbar sei, und dann könne sie natürlich nichts machen. Wenn die Regierung mit der Oeffentlichkeit keinen Verkehr pflegt, so sei daran die Verhetzung des Volkes schuld. Wie würde mich, erklärt Sramek, gegebenenfalls ein aufgehetzter Haufen empfangen, wenn schon das Plenum des Parlaments eine Regierungserklärung nicht anzuhören versteht? Deshalb sei schon Svehla immer der Meinung gewesen, daß ein Mitglied der Regierung nur dann in einer öffentlichen Versammlung reden dürfe, wenn alle Garantien vorhanden seien, daß nichts Unwürdiges gegen ihn unternommen werde. Namens der Mehrheit könne er erklären, daß sie mit der Opposition auch weiterhin über alle ernsten Angelegenheiten reden und mit ihr über Aenderungen verschiedener Anträge und Vorlagen verhandeln wolle. Die Regierung wolle alles tun, um den Parlamentarismus auf ein höheres Niveau zu bringen und gerade dadurch die Demokratie am besten zu sichern.

„Graf Zeppelin" über Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden.

Ein Abstecher nach Asch.

Hamburg, 3. Oktober. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist zwischen Bremen und Hamburg nach Nordosten abgebogen und hat Schleswig-Holstein angesteuert. Um 4 Uhr 45 früh befand es sich über der Stadt Schleswig.

Um 6 Uhr 45 ist das Luftschiff über Hamburg eingetroffen. Es überflog heute früh auch Flensburg, die Vaterstadt Dr. Eckeners und kurz nach 6 Uhr Kiel, Punkt 8 Uhr hat das Luftschiff Wittenberge mit der Richtung Berlin überflogen. Um 9 Uhr 2 Minuten erschien es über Berlin.

*

Berlin beflaggt.

Berlin, 3. Oktober. Aus Anlaß des Besuches des „L. Z. 127" sind heute sämtliche Rathäuser und Gebäude der Stadt Berlin beflaggt worden.

*

Funkspruch des Reichsverkehrsministers.

Berlin, 3. Oktober. Der Reichsverkehrsminister richtete folgenden Funkspruch an Dr. Eckener: „Die Reichsregierung begrüßt das Luftschiff über der Reichshauptstadt. Sie ist mit ganz Deutschland stolz auf das neueste große Werk deutscher Wissenschaft, deutscher Technik, deutscher Tatkraft. Dem verdienten Führer Dr. Eckener und der gesamten Besatzung wünscht die Reichsregierung glückhafte Fahrt zu Ehren des deutschen Namens."

Gruß der Stadt Leipzig — Jubelnder Empfang in Dresden.

Berlin, 3. Oktober. Nach dem Verlassen Berlins schlug das Luftschiff „Graf Zeppelin" Richtung nach Süddeutschland ein und befand sich um die Mittagstunde über Leipzig. Oberbürgermeister Dr. Rothe übermittelte dem Luftschiff durch Vermittlung der Mitteldeutschen Rundfunk-A.-G. den Gruß der Stadt Leipzig. Wie der Flughafen Leipzig-Mockau mitteilt, nahm das Flugschiff sodann Kurs auf Dresden. Die Bevölkerung, die die Dächer und Straßen dicht besetzt hielt, bereitete dem Luftkreuzer einen jubelnden Empfang.

*

Begeisterung in Asch.

Eger, 3. Oktober. Um 1 Uhr 35 Minuten nachmittags wurde „Graf Zeppelin" von Plauen kommend über Asch gesichtet. Das Flugzeug flog in etwa 100 Meter Höhe, so daß die enthusiasierte Bevölkerung das prachtvolle Schauspiel aus nächster Nähe bewundern und das Luftschiff begeistert begrüßen konnte. „Graf Zeppelin" fuhr sodann in Richtung Selb-Hof ohne den erwarteten Abstecher nach Eger gemacht zu haben.

*

Friedrichshafen, 3. Oktober. Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist um 17.30 Uhr nach einer 34½stündigen Fahrt auf dem Werftplatze glatt gelandet.

Der Streik im Kladnoer Revier.

8640 Streikende.

Die Einmütigkeit, mit der der Streik auf der sonntägigen Konferenz beschlossen wurde, ist auch bei der Eröffnung des Streiks zum Ausdruck gekommen. Der Streik ist ein vollständiger und die Ruhe wurde nirgends gestört. Die Disziplin der Bergleute ist musterhaft. In die Schächte ist nur diejenige Mannschaft eingefahren, die vom Streikausschuß dazu bestimmt wurde. Die Referate des tschechoslowakischen Preßbüros, in welchen eine falsche Anzahl der auf den einzelnen Schächten arbeitenden Bergleute angeführt wurde, sind deshalb unrichtig. Es ist wahr, daß sich einige Streikbrecher gefunden haben, aber die werden den Bergwerksbesitzern nicht viel helfen. Die Grubenherren strengen sich durch verschiedene Tricks an, gewisse Bergarbeiter zur Arbeit zu bewegen. Sie schicken die Aufseher in die Wohnungen, überreden und schrecken die Arbeiter, aber vergebens. Die Nationaldemokraten und auch andere gelbe Organisationen bemühen sich, bei ihren Mitgliedern eine Stimmung gegen den Streik hervorzurufen.

In den Streik sind insgesamt 8640 Arbeiter eingetreten. Für die Sicherungsarbeiten wurden vom Streikkomitee bloß 538 Arbeiter bewilligt. Wer keine Legitimation zu dieser Arbeit vom Streikausschuß hat, wird als Streikbrecher angesehen. Die Bergwerksbesitzer werden wahrscheinlich alles mögliche unternehmen, um die Solidarität der Arbeiterschaft zu stören und den Streik zu beeinträchtigen. Sie werden sich aber überzeugen, daß ihre Bemühungen vergebens sein werden. Die Bergarbeiter lassen sich nicht provozieren und nicht drohen. Sie verteidigen ihre gute Sache. Vom Streikausschuß wird in den nächsten Stunden ein Aufruf herausgegeben werden. Samstag nachmittag um 3 Uhr findet ein Meeting der streikenden Arbeiterschaft auf dem Kladnoer Ringplatz statt.

Christlichsoziale Niederlage in Hultschin

Die sonntägigen Gemeindewahlen in Hultschin, über die uns erst jetzt ein authentischer Bericht vorliegt, ergaben ein Anwachsen der tschechischen Stimmen und Mandate einerseits, der sozialistischen Parteien Stimmen und Mandate anderseits. Die deutschen Parteien erhielten 17 und die tschechischen Parteien 13 Mandate. Stimmen wurden für die deutschen Parteien 1384 (1925 — 1308), für die tschechischen Parteien 1089 (1925 — 833) abgegeben. Davon erhielten:

	St.	Mand	
Deutsche sozialdemokratische Partei . . .	350	4	(318 — 4)*)
Deutsche christlichsoziale Partei	**790**	**10**	**(990 — 15)**
Deutsche Nationalpartei	244	3	—
tsch. Sozialdemokraten	312	4	(202 — 3)
Mlosaß-Partei . . .	137	2	—
Strbrny-Partei . . .	111	1	—
tschech. Bürgerpartei .	139	2	(199 — 3)
Nationaldemokraten .	52	1	—
tschech. Gewerbepartei .	115	1	—
tschech. Agrarier . . .	33	—	—
tschech. Klerikale . . .	**190**	**2**	**(337 — 5)**

In diesem klerikalen Gebiete ist es also gelungen, den Schwarzen beider Nationen schweren Abbruch zu tun und mußten sie acht Mandate ihren Gegnern überlassen. Unsere Partei erzielte einen Zuwachs von 32 Stimmen gegen die letzte Gemeindewahl, die tschechischen Genossen von 110 Stimmen und einem Mandat.

*) Damit ist die von uns gestern mitgeteilte und auf einer falschen Information beruhende Vergleichsziffer richtiggestellt.

Der „Erfolg" des Viktor Stern.

Herr Viktor Stern, der von Moskaus Gnaden zwei Jahre die KPC. herrlichen Zeiten entgegenführte, steht heute vor der Wahl, einer neuen Garnitur zu weichen oder ein Sündenbekenntnis abzulegen, das demütig und würdelos genug ist, um ihn nach wie vor als brauchbaren Gehilfen Stalins erscheinen zu lassen. Im Augenblick ist nicht zu sagen, ob er zu jenen Leuten im Polbyro zählt, die ihre Ansicht dem Wunsche des Ekki gemäß geändert haben und heute das als „Kretinismus" bezeichnen, was sie noch vor drei Monaten für richtig hielten. Da sich der Stern unmittelbar nach dem Roten Tag am lebhaftesten für die Rehabilitierung der kommunistischen Führung eingesetzt hat, trifft ihn jedenfalls unmittelbar der Vorwurf, die Führer hätten ihre eigenen Fehler und Mißgriffe auf Kosten der Massen zu entschuldigen gesucht.

Es ist angebracht, sich im Augenblick der Abkanzelung der kommunistischen Führer durch Moskau der Rede des Herrn Stern zu erinnern, die er nach dem Roten Tag im Parlament hielt. Der Stern gab damals zwar „einige Fehler und Mängel" zu, war aber im übrigen der Ansicht, daß der Rote Tag die Bourgeoisie in Schrecken versetzt habe. Stellt man die damaligen Behauptungen des Stern dem Urteil des Ekki gegenüber, so erhält man ein hübsches Bild kommunistischer Beweisführung.

Der Stern sagt:	Das Ekki schreibt:
„Die Bourgeoisie sah sich genötigt, ihre sichersten Helfer in der größten Not, die reformistischen Führer, offen zur Hilfe heranzuziehen — — — Das Signal zum Verbot der Spartakiade wurde von den deutschen Sozialdemokraten gegeben, welche den Mitgliedern des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes die offizielle Teilnahme an der Spartakiade verboten haben."	„Der Zusammenbruch des Roten Tages wurde vollendet dadurch, daß nicht der geringste Versuch zur Durchführung der Demonstration gemacht wurde und die 6000 revolutionären Arbeiter, die sich auf den Straßen Prags versammelten, von denen 3000 aus der Provinz gekommen waren, wie eine im letzten Moment von ihren Führern verlassene Truppe dastanden. Unter den 6000 revolutionären Arbeitern, insbesondere aber unter den leitenden Funktionären, befanden sich aber keine genügend mutigen Genossen, die die Initiative ergriffen und selber die Demonstration begonnen hätten."

Der Rote Tag war endlich, nach den Behauptungen des Viktor Stern, ein Erfolg, **den „kein Geschrei aus der Welt schaffen kann."** Man kann also begierig sein, ob der Brief des Ekki und die reuige Beichte des Polbyro imstande sein werden, den Erfolg des Stern doch aus der Welt zu schaffen!

Der „Gerichtstag" der Christlichsozialen.

Hilgenreiners oppositionelle Manöver.

Die Christlichsozialen halten demnächst in Iglau ihren Reichsparteitag ab. Er wird wohl oder übel im Zeichen der Furcht vor den Vertretungswahlen stehen, die sich kaum mehr hinausschieben lassen. An Stelle der bedingungslosen Billigung der Regierungspolitik wird wieder die oppositionelle Phrase treten. Man wird versuchen, den Wählern einige Wochen lang die Partei der starken Hand, der nackensteifen nationalen Opposition, vorzuspielen. Der Parteiobmann Hilgenreiner, der auch das politische

Wenn Adam hätte **PEZ** besessen,
Hätt' er den Apfel nicht gegessen.
3760

Referat auf dem Parteitag erstatten wird, beschäftigt sich mit den Aufgaben des Parteitages in einem Artikel der „Deutschen Presse". Er beginnt mit der Aufzählung der gesetzgeberischen Leistungen der Christlichsozialen, Steuerreform, Verwaltungsreform, Novelle zur Sozialversicherung. Aber

„auch bei anderen wichtigen Vorkehrungen war unsere Partei berufen, im Kreise der Regierungsmehrheit ein Wort mitzureden. Leider nicht immer mit Erfolg. Erinnert sei an die eben so aktuelle Regelung der Zuckerpreise."

Es steht zu fürchten, daß man nur jetzt, nicht aber unmittelbar vor den Wahlen an die Regelung der Zuckerpreise erinnern wird. Um so nachdrücklicher wollen wir es tun und uns zu diesem Behufe auch das Geständnis des Herrn Hilgenreiner gut vormerken. Von der Schwäche der Partei in der Regierung ist auch sonst mehr die Rede als von ihrer Stärke. Es heißt da (das alte aktivistische Lamento):

„Wir wären viel stärker, wenn wir einiger wären und unser Einfluß in der Regierung wäre ein ganz anderer, wenn die Bedeutung des deutschen Volkes in den Ziffern seiner Vertreter innerhalb der Mehrheit zum Ausdruck käme."

Dem steht doch die charakteristische und für einen Ortsfremden vielleicht wirklich unbegreifliche Tatsache gegenüber, daß uns der schwerste Schlag, der in den letzten Jahren gegen das Sudetendeutschtum geführt wurde, die Verwaltungsreform, wahrscheinlich erspart geblieben wäre, wenn die deutschen Aktivisten nicht in die Regierung eingetreten wären, daß die Vertretung des Deutschtums in der Regierung durch den aktivistischen Verrat zu einer Schädigung der Nation wurde.

Den Parteitag nennt Hilgenreiner einen „Gerichtstag", auf dem „in offener Aussprache entschieden" werden soll, „ob die Vertreter der Partei den rechten Weg gegangen sind, um zu erreichen, was unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen war." Vorsichtigerweise wird auch darauf vorbereitet, daß nicht nur Parteitage, sondern auch Wahltage Gerichtstage sind! Noch interessanter ist die folgende These:

„Dort (auf dem Parteitag) sollen die Erfahrungen von zwei Jahren nutzbar gemacht werden, um festzustellen, was für unser deutsches Volk in diesem Staate das kleinere Uebel ist,

weitere Teilnahme an der Regierung oder Rückkehr zur Opposition."

Dabei müsse nicht das Interesse der Partei, sondern das Interesse des Volkes maßgebend sein. Die Selbstaufopferung der Partei habe aber ihre Grenzen. Der Parteitag werde sie ziehen, das Volk soll zu Worte kommen!

Vielleicht wird Iglau schon eine kleine Kostprobe dessen geben, was geschieht, wenn das Volk zu Worte kommt. Man wird so genau vielleicht nicht sieben können, daß nicht auch ein paar Leute hinkommen, die ihre Meinung sagen. Sicher aber wird das Volk am Wahltage zu Worte kommen und, Hilgenreiner kann sich darauf verlassen, es wird Gerichtstag halten!

Der Verbandstag der Buchdrucker

wurde nach Erledigung des letzten Punktes der Tagesordnung: „Die Wirtschaftslage der Arbeiter und unsere Tarifverhältnisse", worüber Verbandsobmann Němeček referierte, Dienstag nachmittag nach Abschluß der Debatte und der einstimmigen Annahme einer Resolution nach viertägiger Dauer beendet. Nachdem der Sekretär der Internationale der Buchdruckerverbände Grundbacher namens der ausländischen Gäste und Gen. Abg. Tayerle für die tschechische Gewerkschaftszentrale ihrer Bewunderung über den herrlichen Verlauf und die geleistete Arbeit Ausdruck gegeben hatten, schloß der Vorsitzende mit einem Appell zu weiterer intensiver Tätigkeit die wirklich einmütig verlaufene Tagung. Hierauf erklang das Lied der Arbeit, in das alle Teilnehmer des Verbandstages begeistert einstimmten.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Prag: 11.15—12.00 Schallplattenmusik, 12.15—13.15: (Sendung nach Brünn) Mittagskonzert., 16.30—17.40 Kammermusik, 17.45—18.15 Deutsche Sendung: Weiterbericht und Tagesneuigkeiten, hierauf landwirtschaftliche Sendung: Franz J. Uhler, Prag: „Berechnung des Verpflegsaufwandes im landwirtschaftlichen Betriebe", 19.00—19.45 (Sendung nach Preßburg) Humor, 20.10—20.30 Konzert. — **Brünn:** 12.15 bis 13.15 Mittagskonzert, 17.45—17.55 Deutsche Pressenachrichten, 17.55—18.15 Deutsche Sendung: Magister H. Schulz: „Eine Reise nach Rumänien", 16.30 bis 17.30 Nachmittagskonzert, 19.00—19.45 Abendkonzert. — **Preßburg:** 16.30—17.30 Konzert. — **Daventry:** 18.20 Leichte Musik. — **London:** 18.45 Schaberts Klavierduette, 19.45 „Charming Chloe", Oper. — **Paris:** 20.30 Symphonisches Konzert. — **Brüssel:** 18.35 Kammermusikkonzert, 20.15 Fragmente aus „Manon", Oper von Massenet. — **Berlin:** 21.00 Fr. Schubert-Werke, 21.30 Goethe-Balladen. — **Königswusterhausen:** 18.55 bis 19.30 Mechanik und Festigkeitslehre, 21.00 Fr. Schubert, Sonatine — Rondo brillant, 21.30 Goethe-Balladen, Theodor Scheidl. — **Stuttgart:** 20.00 Meisterkonzert Erica Morini. — **Leipzig:** 21.00 Kammermusik. — **Breslau:** 19.25—20.05 Aehnliches und Gleichklingendes in der Musik, 20.30 Symphoniekonzert. — **Hamburg:** 19.25 Die Hygiene des Wanderns, 20.00 Klavierkonzert. — **Danzenberg:** 18.30—18.50 „Michael Kohlhaas" von Heinrich von Kleist, 20.05 Uebertragung aus dem Opernhaus Essen: „Die verkaufte Braut", komische Oper von Smetana. — **Königsberg:** 20.05 (aus Danzig) Werktag und Dichtung. — **Frankfurt:** 19.30—19.50 Fortschritte in Wissenschaft und Technik. — **Wien:** 20.05 „Klänge aus der galanten Zeit". — **Basel:** 20.00—22.00 Abend aller Meister. — **Rom:** 21.00 Vokal- und Instrumentalkonzert. — **Mailand:** 20.50 Symphonisches Konzert. — **Neapel:** 20.50 „Rigoletto", Oper von Verdi. — **Stockholm:** 20.15 Unterhaltungsmusik.

Die tschechische Sozialdemokratie des Pilsner Gaues gegen die Abwürgung der Selbstverwaltung.

Ersuchen um eine Audienz beim Präsidenten der Republik.

In Pilsen fand am Sonntag eine Konferenz sozialdemokratischer Funktionäre der Selbstverwaltung statt, an der sich 1096 Delegierte beteiligten. Der erste Referent war der Bürgermeister von Pilsen, Abgeordneter Pik, der sich in außerordentlich scharfer Weise gegen die Verwaltungsreform wandte, die die Grundlagen der Selbstverwaltung untergräbt. Als zweiter sprach der Finanzreferent der Stadt Pilsen, Abgeordneter Remes, der sich insbesondere mit dem Gemeindefinanzgesetz befaßte und an zahlreichen Beispielen darlegte, wie das Englische Gesetz die Selbstverwaltung verkrüppelt. An die Referate schloß sich eine Debatte, in der die erregte Stimmung der Teilnehmer zum Ausdruck kam. Es wurde beschlossen, an den Präsidenten der Republik einen Brief zu schicken, in dem der Präsident ersucht wird, die Vertreter der tschechischen Sozialdemokratie des Pilsner Gaues zu empfangen, damit ihm diese eine objektive Information von dem furchtbaren Schicksal geben, das der Selbstverwaltung bereitet wurde.

Ein wirkungsvoller Aufruf.

Die Oktober-Nummer der „Sozialistischen Jugend" ist wiederum dem Zensor zum Opfer gefallen. Er strich Stellen aus einem Soldatenbrief und einen Aufruf an die Rekruten. Ueber die ganze Konfiskation wird ja an zuständiger Stelle mehr zu sagen sein. Es ist nicht anzunehmen, daß die Arbeiterschaft die Willkür des Zensors ruhig hinnimmt, die sich mit Vorliebe bei unserer Jugendorganisation auswirkt. Aber der konfiszierte Aufruf hat durch den Zensor gewonnen. Der Herr ließ die Worte „An die Rekruten" und die Unterschrift des Verbandes stehen, das übrige ist jetzt eine weiße Fläche. Man kann sich in den freien Platz das hineindenken, was die arbeitenden Menschen trotz der Zensoren und Büttel erfahren. „An die Rekruten": der Zensor spricht zu euch und euren Brüdern: hört seine „Stimme" und handelt nach ihr.

81 Millionen Subventionen.

Klerikale gegen Agrarier.

Der Ton, den die tschechischklerikale Presse gegen die Agrarier anschlägt, wird in der letzten Zeit sehr scharf. So schreibt der „Prager Večernik", es sei im Interesse der Landwirte dringend geboten, in der Subventionswirtschaft Ordnung zu schaffen. „Die Agrarier verstehen die soziale Fürsorge für den Landwirt so, daß sie das Landwirtschaftsministerium und alle anderen Einrichtungen mit ihren Leuten besetzt haben und Subventionen nur ihren Anhängern gewähren. Es handelt sich da um viele Millionen. Das Landwirtschaftsministerium hat die Ausgaben mit 250.6 Millionen, also um 30 Millionen mehr veranschlagt als voriges Jahr. Auf Subventionen entfallen davon 81 Millionen . . . Wenn man mit diesen Millionen ehrlich wirtschaften würde, müßten die Landwirte, das heißt die tatsächlichen Bauern, von der Fürsorge des Landwirtschaftsministeriums etwas wissen. Dawell verschwindet ein großer Teil des Geldes auf geheimnisvolle Weise, weil das Landwirtschaftsministerium seit dem Umsturz in den Händen der Agrarier und daher ohne Kontrolle ist."

Die Korruption in der KPD.

Das Organ des Lenin-Bundes setzt die Enthüllungskampagne über die Korruption in der KPD fort. Es behauptet in seiner letzten Nummer, eine ganze Serie von Korruptionsaufdeckungen zu besitzen und gibt zunächst einen Fall bekannt, der, wenn er stimmen sollte, Thälmann wiederum auf das Schwerste belastet. Das Blatt schreibt: „Thälmann besetzte bisher die Sekretärposten; u. a. schob er nach Kassel seinen Freund Hasse als politischen Sekretär. Hasse unterschlug in Kassel Parteigelder und konnte sich dort nicht behaupten. Zur „Belohnung" nahm ihn Thälmann nach Lübeck in eine andere Sekretärstellung."

Das Blatt berichtet weiter über Unterschlagungen in der „Roten Hilfe" Hannover und behauptet, daß die angeblich ihrer Funktion entkleideten Hamburger Thälmann-Freunde nach wie vor Funktionen für die KPD ausübten. Von dem gegenwärtigen Chefredakteur der „Hamburger Volkszeitung", Karl Volk, sagt das Blatt, daß „an seinen Händen, genau so wie bei Thälmann, unterschlagene Parteigelder klebten."

Ueber die Auswirkung der Enthüllungen innerhalb der KPD-Mitgliedschaft weiß das Organ des Lenin-Bundes zu berichten, daß im 14. Berliner Verwaltungs-Bezirk, in Neukölln, eine Reihe bisher treu zur Parteizentrale stehender Mitglieder dem Kassierer die Zahlung von Parteibeiträgen und die Abnahme von Sondermarken für den Volksentscheid verweigert hat. Außerdem hätten sie jede Parteiarbeit mit der Begründung abgelehnt, daß ihnen der Fall Thälmann nicht genügend geklärt sei und sie Garantien für die Ausrottung der gesamten Korruption innerhalb der KPD haben wollten.

Slowakisches Stilleben.

Eine ganze Bauerngemeinde überfällt unter Teilnahme des Vorstehers eine Zigeunerkolonie. – Fünf Tote und vier lebensgefährlich Verletzte.

Neustadtl a. Waag, 3. Oktober. Unweit der Gemeinde Pobedin bei Neustadt a. Waag lagerte eine große Zigeunerkolonie von ungefähr 170 Personen. Die Zigeuner begingen große Felddiebstähle und bedrohten die Bewohnerschaft des genannten Dorfes. Da die Dorfbewohner die Diebstähle der Zigeuner nicht verhindern konnten, beschlossen sie die Felder in der Nacht selbst zu bewachen. Mit Gewehren, mit primitiven Geschossen bewaffnet, verwundeten sie in der vergangenen Woche einen Zigeuner. Die Zigeuner drohten den Bauern, sich beim sonntägigen Kirchweihfest zu rächen. Tatsächlich zündeten sie Sonntag zwei Schober in unmittelbarer Nähe der Gemeinde an und nur dem Zufall und dem raschen Einschreiten der Dorfbewohner ist es zu danken, daß nicht das ganze Dorf ausbrannte. Die Bevölkerung war durch dieses Ereignis äußerst erregt. Die Gendarmerie verhaftete Montag drei Zigeuner, auf denen der größte Verdacht lastete und überstellte sie dem Gericht in Neustadt a. Waag. In der Nacht von Montag auf Dienstag rottete sich die Bevölkerung der Gemeinde Pobedin zusammen, bewaffnete sich mit Heugabeln, Stöcken, Keulen und drangen in das Zigeunerlager ein. Die Dorfbewohner überfielen die Zigeuner und es wurde festgestellt, daß bei der blutigen Schlacht der Dorfbewohner und der Zigeuner auch geschossen wurde. Durch die Untersuchung wurde bisher festgestellt, daß fünf Personen getötet, vier tödlich und eine Menge Personen leicht verletzt wurden. Im Laufe des gestrigen Nachmittags wurden 21 Bauern verhaftet, darunter auch der Bürgermeister von Pobedin. Die Verhafteten wurden nach Trenčin überstellt.

Tagesneuigkeiten.

Paris als Zentrum des Flugverkehrs der Erde.

Paris, 3. Oktober. (Havas) Der Minister für Flugwesen Laurent Eynac setzte gestern den Pressevertretern sein Programm auseinander. Er will Paris durch den Post- und Handelsflugverkehr mit allen Hauptstädten Europas verbinden, sowie die bisherigen Flugverbindungen vervollkommnen und ergänzen, insbesondere auf den Strecken Paris - Amsterdam - Malmö, Paris - Berlin - Warschau in der Richtung gegen Moskau, ferner auf der Strecke Paris - Madrid - Lissabon. Weiters will er die Fluglinien, welche bisher nach Nordafrika bis nach Madagaskar führen, nach Syrien, Indochina und dem Fernen Osten verlängern. Auch denkt er daran, eine Flugverbindung mit Südamerika herzustellen. Er beabsichtigt schließlich, dem Flugwesen in den Kolonien einige Eskadrillen zur Verfügung zu stellen und in Frankreich neue Flugplätze zu errichten.

Ein Raubmord wegen 15 Kronen.

Der Mörder nach sieben Jahren von seiner Frau verraten.

Am 17. April 1921 wurde seitwärts der Straße, die von Kremsier nach Holenkowitz führt, der Eisenbahnbedienstete Anton Kasparek aus Wien erschossen und beraubt aufgefunden. Der Mörder konnte nicht eruiert werden. Durch Zufall kam man jetzt auf die Spur. Die Arbeiterin Adolphine Nedbal aus Augezt bei Prerau beklagte sich dieser Tage bei ihren Arbeitskollegen über die Mißhandlungen, denen sie von seiten ihres Mannes ausgesetzt sei. Sie fügte hinzu, wenn ihr Mann sie nochmals mißhandeln werde, würde sie ihn anzeigen, wegen eines Verbrechens. Auf der Gendarmerie mußte sie nach längerem Zögern mit der Sprache heraus und erzählte, daß ihr Mann ihr bei einem Streit drohte, es würde ihr bald so ergehen wie einem Kaufmann, den er vor Jahren erschoß. Später erzählte er ihr noch mehr von dem Morde. Er hatte Geld gebraucht, aber bei dem Erschossenen nur 15 Kronen gefunden. Da auch die Beschreibung des Tatortes übereinstimmt mit der Stelle an der Kasparek ermordet wurde, scheint Nedbal des Raubmordes dringend verdächtig. Die weiteren Erhebungen wurden eingeleitet.

Statt einer Unfallrente — verhaftet! Im August 1927 verunglückte der Bergarbeiter Eduard Schauer aus Eidlitz im Julius-Schacht. Er wurde verschüttet, zog sich eine schwere Kopfverletzung zu, die seine Erwerbsunfähigkeit zur Folge hatte. Die Arbeiterunfallversicherungsanstalt für Böhmen hat ihm eine 30prozentige Unfallrente angeboten, was aber in gar keinem Verhältnis zu dem erlittenen Unfall und zu der Erwerbsunfähigkeit des verunglückten Bergarbeiters steht. Schauer hat nun beim Schiedsgericht der Arbeiterunfallversicherungsanstalt die Klage überreicht und dieses verhandelte hierüber in einer Sitzung am 2. Oktober. Als Gutachter waren zwei Professoren zugezogen, die den verletzten Bergarbeiter als arbeitsfähig erklärten und ihm sagten, daß ihm Bewegung wohl tun werde (!), er solle wieder in die Arbeit gehen. Dieses Gutachten hat nun Schauer, der am Kopfe verletzt wurde, in solche Erregung gebracht, daß er einen Anfall vor dem Schiedsgericht bekam und ein Glas zertrümmerte. Infolgedessen wurde er nun verhaftet und vorläufig trotz aller Interventionen des Sekretärs der Union der Bergarbeiter, Genossen Pallauf (Komotau) nicht freigelassen. Statt dem unglücklichen Arbeiter eine Rente zu geben, hat man ihn in Polizeigewahrsam gesteckt. So schaut die Unfallversicherung der Arbeiter in der Praxis aus.

Kommunistischer Hochbetrieb. Der frühere Vorsitzende der kommunistischen Bürgerschaftsfraktion und bisherige Sekretär der Kommunistischen Partei in Bremen Hermann Osterloh ist wegen „parteischädigenden Verhaltens" aus der KPD ausgeschlossen worden. Osterloh wird der Unterschlagung von Parteigeldern beschuldigt. Er spielte in der Kommunistischen Partei des Bremer Bezirks eine große Rolle.

Brandstiftung aus Langeweile. Nach einer Meldung des „Boten aus dem Riesengebirge" wurde der Haushälter Franke aus Glogau zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, weil er im Januar drei Besitzungen in Altschönau und Röversdorf in Brand gesteckt hatte. Als Grund für seine Tat gab Franke an, es sei ihm langweilig gewesen und so habe er es einmal brennen sehen wollen. Er ist schon mehrfach vorbestraft, darunter mit Zuchthaus. Seine Mutter endete wegen Brandstiftung auch im Zuchthaus. Seine drei Brüder sind ebenfalls oft vorbestrafte Diebe. Die jetzige Zuchthausstrafe ist die 14. Strafe des Franke. Neben der Zuchthausstrafe wurden Franke für zehn Jahre die Ehrenrechte aberkannt.

Opfer des Militärflugwesens. Aus Warschau wird gemeldet: Zu einem eigenartigen Unfall kam es vorgestern in Graudenz. Ein polnischer Militärflieger streifte auf einem Jagdflugzeug über die Stadt, wobei er auch Rückenflüge ausführte. Hiebei brach der Benzintank heraus und stürzte auf den Hof einer Fabrik, wo er beim Aufprallen explodierte. Infolge der Explosion stürzte eine Wand des Fabriksgebäudes ein. Zwei Arbeiter, die sich gerade im Hofe befanden, erlitten schwere Verletzungen. Der Schade ist bedeutend.

Zum Tode verurteilt. Das Brüsseler Kriminalgericht verurteilte nach zweitägiger dramatischer Verhandlung den früheren Fürsorgezögling de Keyser, der den Italiener Malacrida ermordet und die Leiche zerstückelt hat, zum Tode. Die Geschworenen hatten die Schuldfrage auf vorsätzlichen Mord zum Zwecke der Beraubung bejaht. Der Verteidiger versuchte glaubhaft zu machen, daß der Mörder sein Opfer ohne Absicht im Verlaufe eines Streites getötet habe. Das Gericht schenkte auch der weiteren Behauptung keinen Glauben, daß der Streit durch den Versuch Malacridas veranlaßt war, de Keyser zu homosexuellem Verkehr zu bewegen. — In Belgien werden Todesurteile niemals vollstreckt.

Zugsunglück. Aus Pilsen wird berichtet: Gestern um 1 Uhr 30 Min. ist in der Station Hořowitz der Gütereilzug 8202 auf einem toten Geleise entgleist, wodurch fünf Wagen zertrümmert wurden, und sieben Wagen entgleisten. Der Zugsführer erlitt einen Beinbruch. Der Materialschaden ist bedeutend. Die Ursache soll falsche Weichenstellung sein.

Eisenbahnunfall in Rokycan. Gestern, um 15.05 Uhr, fuhr eine Reservemaschine in der Stadt Rokycan auf den hinteren Teil des ausfahrenden Zuges Nr. 606, zum Zwecke der Ablösung von drei abgekoppelten leeren Personenwagens. Wahrscheinlich infolge Versagens der Bremse bei der Reservemaschine, fuhr dieselbe etwas heftiger auf, wodurch elf Reisende und zwei Kinder, hauptsächlich durch herabfallende Gepäckstücke leicht verletzt wurden. Materialschaden wurde nicht verursacht.

Ueberflüssige Luftakrobatik. Aus Kassel wird gemeldet: Der Kunstflieger Glarden hat Mittwoch nachmittags hier erstmalig einen Versuch unternommen, mit einem Passagier einen Rückenflug auszuführen. Es gelang ihm, unter Anspannung aller Kräfte 13 Min. und 32 Sekunden auf dem Rücken auszuhalten. Besondere Schwierigkeiten bereitete ihm das Halten des Steuers, das durch die Last der Maschine so schwer drückte, daß er es mit beiden Händen halten mußte. Er kam ebenso wie sein Passagier, völlig erschöpft wieder zur Erde.

Der Liebestrank. Das Wiener Landgericht verurteilte die Privatiere Katharina Kohn wegen Betrügerei zu vier Monaten Kerker. Die Spezialität der Angeklagten war die Anfertigung und der Verkauf von Liebestränken. Der Frau eines Wiener Kaufmanns, die über mangelnde Liebe ihres Gatten klagte, hatte sie eine Flasche Liebestrank für 19 Schilling verkauft; das Zaubermittel sollte kaffeelöffelweise im Tee genossen werden; es half aber nicht. Die Betrügerin bot der Enttäuschten als Ersatz einen Liebhaber in der Gestalt eines ungarischen Arztes Dr. Füredi an. Er kam aber nie zu einem Stelldichein. Auch einigen anderen Frauen hatte die Kohn Verschönerungs- und Liebesmittel gegen Bezahlung angedreht. Der Liebestrank bestand aus zehnfach verdünntem Leciferin. Die geständige Angeklagte erklärte, daß der Ersatzliebhaber Füredi ein Kommunist sei, der in Ungarn zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, flüchten konnte und gegenwärtig in der Fremdenlegion diene.

Das Wahlprogramm der Labourparty.

London, 3. Oktober. (Reuter.) Ramsay Macdonald legte der in Birmingham tagenden Konferenz der Arbeiterpartei das neue Wahlprogramm der Arbeiterpartei vor, das eine 50 Seiten starke Broschüre darstellt. Macdonald erklärte hiebei, das Programm fordere, daß die Kohlengruben, die Verkehrsmittel, die Elektrizitätswerke, die Lebensversicherungen und der Boden Staatseigentum seien. Das Gewerkschaftsgesetz soll aufgehoben werden. Ferner müsse der Grundsatz der Minimallöhne in Geltung treten.

Wie wird der kommende Winter? Am 23. September, um acht Uhr vormittag, erreichte die Sonne in ihrer scheinbaren Jahresbahn wieder den Aequator, den sie vor sechs Monaten auf ihrer Nordwanderung überschritten hat. Es begann kalendrisch der Herbst, der in meteorologischer Hinsicht zwar schon am 1. September ab rechnet, von dem wir aber in diesem Jahre dank einem meist warmen und beständigen Nachsommer bisher noch wenig gesehen haben. Angesichts des so grundverschiedenen Charakters des nun beendeten Sommers ist es schwer, aus seinem Verlauf Schlüsse auf den mutmaßlichen Charakter der bevorstehenden kalten Jahreszeit zu ziehen; denn der Winter pflegt in der Mehrzahl der Fälle nach einem sehr warmen Sommer ein wesentlich anderes Gesicht zu zeigen als nach einem kühlen oder mäßig warmen Sommer. Nach einem sehr warmen Sommer, wie ihn das südliche Mitteleuropa hatte, folgt nach Hellmanns Untersuchungen mit hoher Wahrscheinlichkeit ein kalter Winter, während nach einem mäßig warmen Sommer gewöhnlich auch der Winter mäßig mild ist. Jedenfalls ist nicht anzunehmen, daß sich der Gegensatz zwischen dem nördlichen und südlichen Mitteleuropa, wie er in diesem Sommer bestanden hat, noch weiter erhält; er ist tatsächlich inzwischen auch schon verschwunden. Man wird annehmen können, daß die kalte Jahreszeit im Gegensatz zum vergangenen Sommer in Mitteleuropa wieder einen einheitlichen Charakter zeigen wird. Im vergangenen Winter, der bei seinem Beginn den Anschein erweckte, als wolle er sich besonders streng gebärden, blieb die große Kälte auf den Monat Dezember beschränkt, der allerdings seit 28 Jahren nicht mehr so kalt wie 1927 gewesen ist. Um angesichts der Schwierigkeit einer Fernprognose den unwahrscheinlichsten Fall auszuschließen, wird man sagen können, daß der kommende Winter sehr wenig Aussicht hat, besonders mild zu verlaufen. Ob er aber einigermaßen normal werden oder anhaltende, strenge Kälte bringen wird, das läßt sich zurzeit nicht beurteilen und bleibt abzuwarten.

Jeder siebente Selbstmörder ein Jugendlicher! Die in der letzten Zeit namentlich in Berlin sich häufenden Fälle von Schülerselbstmorden werden durch eine Statistik ins Licht gerückt, die die Stadt Berlin herausgegeben hat. Danach befinden sich in der Hauptstadt rund 769.000 Jugendliche im Alter von 6 bis 20 Jahren; davon sind etwa 370.000 Schüler öffentlicher Lehranstalten. Von diesen Jugendlichen haben im Alter von 5 bis 15 Jahren drei, im Alter von 15 bis 20 Jahren 110 Selbstmord verübt. Bei einer Gesamtselbstmordziffer für Berlin von 1779 ergibt sich, daß jeder siebente Selbstmord in Berlin von einem Jugendlichen verübt worden ist. In Preußen starben im Jahre 1926 von 5 bis 15 Jahren 9900, von 15 bis 20 Jahren 39.000. Von diesen Gestorbenen haben im Alter von 5 bis 15 Jahren 50 Knaben und 9 Mädchen Selbstmord verübt, im Alter von 15 bis 20 Jahren 2159 junge Männer und 861 junge Mädchen. Das Reich hat eine zusammenfassende Statistik über Selbstmorde Jugendlicher bisher nicht herausgegeben. Eine deutliche Sprache spricht aber die Statistik über die Kriminalität der Jugendlichen. In den Jahren 1924-25 wurden im Deutschen Reich insgesamt 69.000 Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze verurteilt. Wegen Verübung von Gewalt und Drohungen gegen Beamte wurden 496 Jugendliche, wegen Unzucht 1759, wegen Mord und Totschlag 36 und wegen Abtreibung 356 verurteilt.

Ein vier Stock hohes Thermometer. Seit der vergangenen Woche besitzt das Deutsche Museum in München ein Thermometer, das bisher das größte in der Welt ist. Es ist auf dem Turm des Museumsgebäudes angebracht. Seine Skala, die die Temperaturen von minus 25 bis plus 35 Grad zeigt, ist zwanzig Meter hoch, hat also etwa die Höhe eines vierstöckigen Hauses. Das Thermometer, dessen Zahlen von weitem sichtbar sind, hat auch Maximum- und Minimumzeiger, die die höchste und niedrigste Temperatur des letzten Tages zeigen. Das Turmthermometer wird von einem kleinen, sogenannten Metallthermometer gesteuert, das in einer besonderen Hütte derart untergebracht ist, daß es vor Strahlungen geschützt ist. Die durch die Temperaturveränderungen bewirkten Bewegungen des Metallthermometers schalten durch einen elektrischen Kontakt und mehrere Verbindungen einen mit einer Aufzugwinde gekuppelten Elektromotor ein, von der Aufzugwinde geht ein Seilzug nach dem Turmthermometer. Am Ende des Seilzuges ist ein großer, weit sichtbarer weißer Zeiger angebracht. Die Bewegungen des kleinen Metallthermometers werden in der geschilderten Weise genau auf den großen weißen Zeiger übertragen, der dann die jeweilige Temperatur dem Maßstab des großen Turmthermometers entsprechend so zeigt, daß sie schon von weitem ablesbar ist.

Herriot in Berlin. Wie der „Matin" meldet, hat sich Unterrichtsminister Herriot Dienstag aus Paris nach Berlin begeben. Die Reise trägt einen rein persönlichen Charakter, Herriot unternimmt sie zwecks Studiums für ein von ihm in Vorbereitung befindliches Buch über Beethoven.

Ein Drei-Minuten-Einbruch wurde in einem Pelzgeschäft in der Leipzigerstraße in Berlin verübt. Eine Einbrecherbande benutzte die Gelegenheit einer kurzen Abwesenheit des vor dem Geschäft postierten Wächters, um das Schaufenster zu zertrümmern und aus der Auslage einen Herrenpelz im Werte von etwa 15.000 Kronen herauszuholen. Der Diebstahl war das Werk von drei Minuten. Die Diebe sind spurlos entkommen.

Einführung des Films in reichsdeutschen Schulen. Dem Beispiel anderer Städte folgend, hat sich nun auch der Bezirksausschuß für Jugendpflege im Regierungsbezirk Düsseldorf entschlossen, einen Lehrgang für Lehrer und Jugendpfleger zur Ausbildung im Gebrauch von Projektionsapparaten und zur Einführung in das Lichtspielwesen zu veranstalten. Der Kursus hat Anfang Oktober begonnen.

Die Schülerausweise für Fahrpreisermäßigung auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen. Die Schülerausweise der ordentlichen Hörer von Hochschulen sowie der ordentlichen Schüler von öffentlichen Schulen und Privatschulen mit Oeffentlichkeitsrecht, werden jetzt nur durch die dem Wohnorte der Eltern oder Pflegeeltern des Schülers (Hörers) nächstgelegenen Stationen bestätigt.

In eine Caféhausterrasse gerast. In dem Pariser Vorort Ivry raste ein mit schweren Fässern und Weinkisten beladener Lastkraftwagen infolge Versagens der Bremse auf einer abschüssigen Straße in einen Lieferwagen hinein, riß dann ein Privatauto um und wurde schließlich auf die vollbesetzte Terrasse eines Cafés geschleudert. Zwölf Passanten und Gäste erlitten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen.

Vom Bezirksverein „Arbeiterfürsorge", Prag, wird uns mitgeteilt: Unentgeltliche Beratung in allen Fragen der Familie, des Arbeitsverhältnisses und in allen Rechtsangelegenheiten (Mieterschutz usw.) leistet die „Arbeiterfürsorge" Prag II., Smečka 27, linke Stiege, 2. Stock, jeden Samstag von 5 bis 7 Uhr nachmittags.

Die Aufzeichnungen des Generals Hoffmann.

Unter dem zusammenfassenden Titel „Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann" gibt Karl Friedrich Nowak, der bekannte Publizist und Militärschriftsteller, im Verlage für Kulturpolitik die zum Teil schon früher veröffentlichten, zum größeren Teile erstmals abgedruckten Aufsätze und Tagebuchblätter des vielgenannten Generalmajors Max Hoffmann heraus. Neben den zusammenhängenden größeren Darstellungen „Der Krieg der versäumten Gelegenheiten" und „Tannenberg, wie es wirklich war", erscheinen vor allem bedeutend die Aufzeichnungen aus dem russisch-japanischen Krieg, den Hoffmann als militärischer Beobachter mitmachte, und die Aufzeichnungen aus dem Weltkrieg. Im Anschluß daran sind kleine Aufsätze gedruckt, die vor allem Hoffmanns Stellungnahme zum russischen Problem und zum Bolschewismus überhaupt enthalten.

Hoffmann, der bei Kriegsbeginn erster Generalstabsoffizier der deutschen 8. Armee war, dieselbe Stellung dann im Oberkommando Ost unter Ludendorff und Hindenburg bekleidete und schließlich Generalstabschef des Prinzen Leopold, des Kommandanten der Ostfront, wurde, hat sich in seinen militärischen Stellungen als einer der originellsten und fähigsten Köpfe der deutschen Heeresführung bewährt. Wie immer man zu seinem politischen Programm, durch das er nach dem Kriege vor allem von sich reden machte, stehen mag, wird man ihm Charaktereigenschaften zugestehen müssen, die man bei Leuten seiner Stellung selten findet: Hoffmann war sicher und selbstbewußt, ohne eitel zu sein, und besaß in hohem Maße Mut der Ueberzeugung und den rücksichtslosen Drang, die Wahrheit zu sagen. Seine kritischen Arbeiten über den Weltkrieg haben daher nicht nur erheblichen dokumentarischen Wert, sondern können auch als ernste fachmännische Urteile genommen werden, die mancherlei Legenden zerstören und Heroen stürzen. Die Zusammenfassung der Aufsätze und der kleinen, während des Krieges erfolgten Aufzeichnungen, ist deshalb sehr wertvoll, weil diese jene belegen und erhärten. Hoffmann hat nach dem Kriege nichts geschrieben, was seinen, dem vertrautesten Familienkreise bestimmten, rein privaten und dem Augenblick entsprungenen Bekenntnissen der Kriegszeit widerspräche. Er hat nachher nichts beschönigt, nichts gefärbt und nichts erfunden. Ob man nun zuerst die Tagebuchblätter (Briefe an seine Frau), oder die später geschriebenen Gesamtdarstellungen liest, wird man die völlige Uebereinstimmung zwischen beiden als den Beweis verläßlicher publizistischer Arbeit feststellen können.

Im Gegensatz zu Conrad, dem Exkronprinzen und anderen, behauptet Hoffmann, daß der Krieg durch den Verlust der Marneschlacht noch nicht verloren war, sondern daß sich für Deutschland noch eine Reihe großer Chancen ergaben, die allerdings durchwegs „versäumte Gelegenheiten" blieben. War die Marneschlacht durch die Verwässerung des Schlieffen'schen Planes und durch die Irrtümer und Fehler des großen Hauptquartiers schon verloren, so hatte das deutsche Westheer noch wochenlang Zeit und Gelegenheit, die Schlieffen'sche Operation der Umfassung des linken französischen Flügels von vorn zu beginnen, denn dieser Flügel hing in der Luft, reichte noch nicht ans Meer oder war bis in den Winter 1914 zumindestens so schwach, daß er durchbrochen werden konnte. Man brauchte nur vom linken deutschen Flügel, den man unnützerweise stark gemacht hatte, zehn Armeekorps zu nehmen und sie auf dem rechten Flügel aufmarschieren lassen. Die deutsche oberste Heeresleitung entschloß sich nicht zu dieser Wiederaufnahme des ersten Planes, sondern ließ die Westfront vor der Zeit erstarren und die jungen Reserven in den sinnlosen flandrischen Kämpfen verbluten. Da man den Feldzug in Frankreich strategisch verloren hatte und einen entscheidenden Erfolg in absehbarer Zeit nicht erzielen konnte, wäre es richtig gewesen, den Schwerpunkt der Operationen auf den östlichen Kriegsschauplatz zu verlegen. Die deutsche 9. Armee war gegen Warschau vorgerückt, mußte aber dem Flankenangriff der Russen weichen, die gegen Posen und Schlesien vorstürmten. Oberst Hoffmann berechnete nun, daß der russische Vormarsch nach 120 Kilometer auf völlig zerstörten Verkehrswegen ins Stocken geraten mußte. Die deutschen Armeen gewannen also, noch bevor die Russen die Grenze erreichen konnten, eine Ruhepause, die dann zu der Verschiebung der 9. Armee durch Bahntransporte nach Westpreußen und zu dem Angriff bei Thorn benützt wurde. Hoffmann weist einleuchtend nach, daß es in diesem Augenblick, zumal der Angriff der Russen vollständig überraschte, möglich gewesen wäre, die russische Armee westlich der Weichsel einzukreisen und zu vernichten. Die wenigen Divisionen, die zu der Operation noch nötig waren, bewilligte die Oberste Heeresleitung nicht, wie sich Falkenhayn überhaupt allen größeren strategischen Gedanken verschloß. Ihn hält Hoffmann für den Hauptschuldigen an der Niederlage Deutschlands. Daß man auch im Sommer 1915 eine strategische Operation gegen den Rücken der Russen unterließ, daß man Saloniki nicht nahm, 1916 statt nach Italien nach Verdun ging, hält Hoffmann für die folgenschweren, nicht wieder gutzumachenden Versäumnisse Falkenhayns. Ueber die Offensive Ludendorffs im Frühjahr 1918 fällt der General ein vernichtendes Urteil. Der Herausgeber erzählt, daß Hoffmann vor der Offensive Ludendorff gesagt habe, ein Einjähriger, der das „Abtasten der Westfront" beim Examen als strategische Lösung vorschlagen würde, müßte durchfallen.

General Hoffmann verurteilte aber auch von allem Anfang an die politischen Kriegsziele der Obersten Heeresleitung und geriet eben deshalb mit Ludendorff schließlich in Konflikt. Als er Bethmann-Hollweg gegenüber von der Notwendigkeit sprach, Belgien bedingungslos herauszugeben, meinte der Kanzler, Hoffmann sei der erste Offizier, der ihm das sage, er, der Kanzler, könne aber nicht wagen, den Verzicht auf Belgien offen auszusprechen, er würde sonst gestürzt.

Wenn auch General Hoffmann, der einer der glühendsten Hasser des Bolschewismus ist, der Auflösung des Heeres durch „bolschewistische Propaganda" einige Bedeutung beimißt, so wird er doch zum Kronzeugen gegen die Dolchstoßlegende, denn er zeigt, wie der Krieg militärisch verloren, wie alle Gelegenheiten zum Siege und endlich die zum Friedensschluß versäumt wurden. 1917 sei ein anständiger Frieden möglich gewesen und noch im Frühjahr 1918 ein erträglicher. Daß Ludendorff den ganzen Sommer 1918 die deutschen Reserven abschlachten ließ, dabei in Siegesstimmung machte und erst kurz vor der unvermeidlichen Niederlage den Waffenstillstand binnen 24 Stunden forderte, hat die Katastrophe Deutschlands in ihrer ganzen Größe heraufgeführt.

Von großem Interesse sind Hoffmanns Ausführungen über die Schlacht bei Tannenberg. Hier wird einmal rücksichtslos aufgedeckt, wie der Ruhm „großer Feldherren" entsteht, und durch welche Zufälle Männer und Namen Eingang in die Weltgeschichte finden. Die deutsche Ostarmee stand nach Hoffmanns Angaben und Tagebuchblättern am 20. August in erfolgreichem Kampfe mit der russischen Armee Rennenkampf bei Gumbinnen, als die Nachricht einlangte, daß die Armee Samsanow gegen die rückwärtigen Verbindungen der Deutschen aus der Richtung Mlawa (Polen) vorstoße. Gegen den Rat seines Stabes entschloß sich der deutsche General Prittwitz nicht, erst Rennenkampf zu schlagen und dann umzukehren, sondern beschloß, die Schlacht abzubrechen und hinter die Weichsel zurückzugehen. Diesen Entschluß teilte er telephonisch dem Großen Hauptquartier mit, nicht aber die geänderte Disposition, die er wenige Stunden später auf Drängen seiner Stabsoffiziere, vor allem Hoffmanns, traf. Während im Sinne dieser Weisungen die deutsche Ostarmee zur Schlacht gegen Samsanow aufmarschierte, glaubte die Oberste Heeresleitung sie im Rückzug hinter die Weichsel und berief kurzerhand Prittwitz und seinen Stabschef Waldersee ab. Gleichzeitig langte die Meldung ein, daß ein neues Oberkommando Hindenburg-Ludendorff im Sonderzug unterwegs sei. Ludendorff hatte an den getroffenen Maßnahmen nichts mehr zu ändern. Soweit er noch Befehle gab, waren sie falsch und wurden zum Vorteil der deutschen Armee von den Korpskommandanten nicht befolgt. So kam es ohne, ja eher gegen Ludendorffs Weisungen zum Siege bei Tannenberg, der zur völligen Vernichtung der Russen, zum „Cannae" im Sinne Schlieffens aber nur durch den Zufall wurde, daß die Russen ohne Chiffre funkten und man im deutschen Hauptquartier daher wußte, Rennenkampf würde nicht eingreifen; beruhigt konnte man die gegen ihn bestimmten Korps im Rücken Samsanows einsetzen. Von jener Schlacht aber, die nach Hoffmanns Ueberzeugung überhaupt nicht der Sieg eines Mannes, sondern ein Ergebnis des Zusammenwirkens der glänzenden Truppen, energischer Korpsführer und glücklicher Zufälle war, datiert der Ruhm Hindenburgs, der diesen durchschnittlichen General zur populären Gestalt machte und ihn noch elf Jahre nach Tannenberg auf den Präsidentenstuhl hob. Hätte Prittwitz sich am Telephon weniger nervös gezeigt oder ein zweitesmal mit Moltke gesprochen, so wäre wahrscheinlich er der Sieger von Tannenberg und der „große General" des Weltkrieges geworden.

Viel Beachtung werden auch Hoffmanns Bemerkungen über die österreichische Armee finden. Gegenüber der herkömmlichen Auffassung versicht er die Ansicht, daß die österreichische Armee nach den großen Schlachten von Galizien kein kampffähiges Heer mehr gewesen, daß sie nur durch Stützung mit deutschen Truppen operationsfähig geworden sei (dem widerspricht immerhin der Verlauf der Isonzoschlachten!). In der zweiten Hälfte des Krieges sei ihr überhaupt keine selbständige Aktion mehr gelungen. Dagegen sei die oberste Führung der Oesterreicher erheblich besser gewesen als die der Deutschen. Conrad wird von Hoffmann als genialer Stratege geschildert, der mit anderen Truppen gewaltiges geleistet hätte. Die Idee zum Durchbruch bei Gorlice sei Conrads geistiges Eigentum, in anderen Fällen habe er Falkenhayn rechtzeitig großzügige Vorschläge gemacht, sei aber nicht gehört worden.

Karl Friedrich Nowak gibt in der Einleitung zu den zwei inhaltsreichen, auch mit Karten ausgestatteten Bänden ein liebevoll gezeichnetes Bild der interessanten Persönlichkeit Hoffmanns. Die „Aufzeichnungen" gehören der rücksichtslosen Offenheit Hoffmanns wegen und auch als scharfsinnige militärische Betrachtung in jede größere öffentliche Bibliothek. Auch der interessierte Laie wird sie gern besitzen, wenn der an sich ja wohlfeile Preis (zwei Bände 15 Mk.) ihm erschwinglich ist.

Dr. E. F.

Volkswirtschaft.

Krise des Arbeiterschutzes in Rußland.

Die Krise des Arbeiterschutzes in der Sowjetunion wird nachgerade zu einer Dauererscheinung und scheint sich in der letzten Zeit gar noch zuzuspitzen. So wird dem „Trud" aus Swerdlowsk (vormals Jekaterinburg) gedrahtet:

„Im Uralgebiet ist die Sachlage auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes und der Betriebssicherheit äußerst schwierig geworden. Die für den Arbeiterschutz bewilligten Mittel sind nicht verwendet worden. Die Tagil-Werke haben von den bewilligten 34.000 Rubeln nicht eine Kopeke verausgabt. In bezug auf die unerträglichen Arbeitsbedingungen in den Beresnikowschen Sodawerken sind von den Arbeitern 92 Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft erstattet worden. Den Bergwerken von Kisel waren für die nördliche Abteilung 30.000 Rubel bewilligt worden, davon wurden für die Sicherheitstechnik nur 12.000 Rubel verwendet; der Gubachin-Abteilung derselben Werke wurden für Sicherheitsmaßnahmen 25.000 Rubel bewilligt, aber nur 9000 Rubel sind tatsächlich verausgabt worden." („Trud" vom 20. September.)

In der gleichen Nummer des Blattes findet sich ein ähnlicher Drahtbericht aus Artemowsk (im Donezrevier):

„Trotz der anhaltenden Zunahme der Unfälle (von 64.35 pro 1000 Arbeitern im 3. Vierteljahr 1926-27 bis auf 69.79 pro 1000 Arbeiter im 3. Vierteljahr 1927-28) werden die Arbeiterschutzmaßnahmen von den Betrieben des Bezirkes Artemowsk nach wie vor unachtsam behandelt. Den Wirtschaftsorganen macht nicht einmal die Tatsache einen Eindruck, daß von den im Bezirk vorhandenen 442 Kesseln mit einem Dienstalter von über 25 Jahren im laufenden Jahr nur 30 ersetzt worden sind (gegen 63 im Vorjahr) und daß in der Kohlenindustrie die Zahl der gasgefährlichen Schächte weiterhin im Zunehmen begriffen ist. Nach genauen Berechnungen der Arbeitsverwaltung waren per 1. August nur 49 v. H. der für den Arbeiterschutz bewilligten Mittel ihrer Bestimmung zugeführt worden."

Diese Mitteilungen muten in der Sowjetunion so alltäglich an, daß das Gewerkschaftsblatt sie in einem unauffälligen Schriftsatz abdruckt, ohne ihnen irgendeine Bedeutung beizumessen.

Ben Tillett: Vorsitzender der britischen Gewerkschaften.

Der neugewählte Generalrat des britischen Gewerkschaftsbundes hat Ben Tillett zum Vorsitzenden für das laufende Jahr gewählt. Tillett, der der Gewerkschaft der Transportarbeiter angehört, ist einer der ältesten und populärsten englischen Gewerkschafter; der auch im Ausland von vielen internationalen Veranstaltungen gut bekannt ist. In den Richtungsstreitigkeiten der letzten Jahre innerhalb der englischen Gewerkschaften trat er zuerst für ein Zusammengehen mit den Russen ein, ist aber heute ein entschiedener Gegner der Kommunisten.

Wie Jaroslaw Hašek ins Prager Irrenhaus kam.

Prager Polizeidokumente über den Dichter des „Švejk".

Seitdem der Dichter des „Švejk" in die Weltliteratur gekommen ist, wovon er leider persönlich nichts mehr hat — sogar sein Grab läßt man verfallen — erscheinen in Sammlungen und Zeitungsaufsätzen zahllose, meist höchst unappetitliche Anekdoten und Schwänke, die meist zu Unrecht Jaroslaw Hašek zugeschrieben werden. Eine Ausnahme macht „Pravo lidu", das eine köstliche Geschichte „Wie Hašek ins Prager Irrenhaus kam!" mit amtlichen Dokumenten belegt.

In Feber des Jahres 1911 verbreitete sich unter den Prager Bohemiens die Nachricht, daß Hašek ins Irrenhaus gesperrt worden sei. Haseks Freunde zweifelten nun keineswegs an der Wahrheit dieser Nachricht, waren aber doch neugierig, wie das alles gekommen sei. Sie mußten recht lange auf Haseks eigene Erklärungen warten, denn dieser war vom 9. bis 27. Feber tatsächlich ordentlicher Pflegling des Prager Irrenhauses gewesen. Sein Aufenthalt im Irrenhaus sei das Resultat eines plötzlichen Einfalles, mehr eines Zufalles gewesen. Er sei in der Nacht in angeheiterter Stimmung über die Karlsbrücke gegangen; plötzlich sei es ihm so vorgekommen, als ob jemand um Hilfe schreie. Er habe geglaubt, es sei jemand ins Wasser gesprungen. „Ich beugte mich über das Geländer, um nach dem Ertrinkenden zu forschen, sah aber nichts. Ich kletterte auf einen Kandelaber, um bessere Aussicht zu haben. Wie ich da oben sitze, zieht mich jemand beim Rock und beginnt mir väterlich zuzureden. Da fiel mir plötzlich ein: Aha, der hält dich für einen Verzweifelten, der seinem Leben ein Ende machen will. Ich fing an zu toben, brüllen, schreien, kurzum, mich wie ein Wahnsinniger zu gebärden. Dem braven Manne gelang es endlich mit Hilfe eines Polizisten, mich vom Kandelaber herabzuziehen."

Hašek wurde zur Polizei gebracht, wo er sich wie ein Irrsinniger aufführte („Einmal in meinem Leben konnte ich der Polizei ungestraft meine Meinung sagen"), und schließlich dem Polizeiarzt zur Untersuchung übergeben. Haseks weiteres Geschick kann nun mit amtlichen Dokumenten belegt werden.

Protokoll

des k. k. Polizeibezirkskommissariates in Prag.

Bemeldeter Hašek ging angeblich gestern gegen 5 Uhr aus seiner Wohnung weg und kehrte nicht mehr zurück, so daß ihn seine Frau am Abend auf der Polizeidirektion suchte. Um 2 Uhr nachts wurde er auf der Karlsbrücke sistiert, als er einen Kandelaber erkletterte, in der Absicht, sich in die Moldau zu stürzen. Er gibt zu, daß er sich ertränken wollte, die Welt freue ihn angeblich nicht mehr. Ein mürrischer Kerl. Er ist schon in der Quarta durchgefallen, war dann angeblich in der Handelsschule und der Exportakademie in Wien, wie er sagt, mit ausgezeichnetem Erfolg. Delirium. Gemeingefährlich.

MUDr. Kalmus, k. k. Polizeiarzt.

K. k. Bezirkspolizeikommissariat in Prag. am 9. Februar 1911.

Krankheitsbeschreibung aus dem Prager Irrenhaus.

Status praesens vom 9. Februar 1911.

Benannter Hašek wurde der Anstalt um 5 Uhr übergeben, er ist ruhig, vollkommen orientiert und erinnert sich gut an die vergangene Nacht. Er war angeblich in vielen Lokalen, hat überall Bier und immer auch etwas Wein getrunken. Er weiß, daß er irgendwo auf einen Kandelaber gekrochen ist, er erinnert sich aber nur undeutlich, wie er dort hinaufgekommen ist. Möglicherweise wollte er so auf die Vorübergehenden Eindruck machen, um zu sehen, was sie unternehmen würden. Er erinnert sich angeblich sonst sehr gut an alles, was er in der Betrunkenheit anstellt. Sein Vater hat, wie er sagt, an Nephritis (Nierenentzündung) gelitten, er ist schon tot, seine Mutter lebt, sie ist nicht nervös. Niemand in der Familie war nervös, niemand hatte die hinfallende Krankheit, auch Selbstmorde sind keine vorgekommen. Sein Vater war, als er starb, 55 Jahre alt, er war Versicherungsmathematiker in der Bank „Slavia", er war angeblich bis an sein Ende Abstinent, sonst ganz normal. Benannter Hašek hat einen Bruder, der zuerst Jus, dann Philosophie studierte. Er selbst hat Handelsschule und Exportakademie. Angeblich ist er jetzt Journalist. Er glaubt deshalb in die Irrenanstalt eingeliefert worden zu sein, weil er auf den Herrn Polizeiarzt einen schlechten Eindruck machte. Er ist vollkommen ruhig und ersuchte, arbeiten und sich beschäftigen zu dürfen. Er weiß, daß er in der vergangenen Nacht beim „Fleck" war (ein bekanntes Bierhaus in Prag), aber wohin er dann gegangen ist und was er angestellt hat, daß er mit der Polizei in Konflikt kam, ist ihm nicht mehr gut bekannt. Er weiß, daß er am Polizeikommissariat gewesen ist, weiß aber nicht mehr genau, mit wem er dort gesprochen hat. Er hat in der Nacht gut geschlafen.

Er wird mit der Ordnung der Krankenbeschreibungen im Archiv verwendet, eine Arbeit, die er willig und gern versieht. Dabei macht er sich hie und da Anmerkungen; er sammelt angeblich Material, um es bei seiner literarischen Tätigkeit zu verwenden. Körperliche Funktionen nicht gestört. Mäßiges Fingerzittern. Er führt sich ganz normal auf, seine Generalien gibt er sicher und genau an. Er gibt an, daß er das Studium an der Exportakademie aufgab, da sein Vater starb und er keine Existenzmittel hatte. Sein Gedächtnis funktioniert gut. — Appetit ist ständig vorhanden. Er will eine Zeitlang in der Anstalt bleiben, angeblich, um sich das Trinken abzugewöhnen.

Am 27. Februar 1911 geheilt entlassen.

Hašek hat später diese Geschichte in vielen Varianten erzählt und seine im Irrenhause gemachten Erfahrungen im „Švejk" meisterhaft verwendet.

Kunst und Wissen.

Aetherwellen-Musik.

Gestern hatte man im Prager Radiosaal zum ersten Male Gelegenheit, Bekanntschaft mit jener Aetherwellen- oder Sphärenmusik zu machen, deren Ruf schon durch die Berichte über die Produktionen des russischen Professors Theremin im Auslande zu uns gedrungen war. René Bertrand, der gestern seine Dynaphone von vier Künstlern produzieren ließ, hat sein System über Theremin hinausgebaut. Man erlebt hier das technische Wunder, daß mittels elektrischer Energie aus Instrumenten Töne hervorgezaubert werden, die weder gestrichen noch geblasen und auch nicht so wie beim Klavier gegriffen werden. Die Instrumentalisten sitzen vor einem Kasten und erzeugen auf einem Ziffernotenblatt, scheinbar aus der Luft, mit erstaunlicher Präzision die uns als Töne bekannten Schwingungen im Bereiche von acht Oktaven. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man es hier mit einer außerordentlich interessanten technischen Erfindung zu tun hat. Ueber ihre Entwicklungs- und Verwendungsmöglichkeit ließe sich heute, insbesondere von Laien, wohl nur mit größter Zurückhaltung sprechen.

Ein wenig freimütiger aber darf man wohl jetzt schon ein musikalisches Urteil aussprechen. Wir glauben, daß da ein Wunder der Kunst, eine bedeutsame Erweiterung und Bereicherung der Musik weder besteht, noch zu entstehen verspricht. Das Interessante ist bekanntlich in der Kunst nur selten auch das Schöne. Man mag überrascht sein, von diesen vier Apparaten ein Quartett vorgetragen zu hören, dessen Klangfarbe an romantischem Gehalt die der Waldhörner noch übertrifft oder ein Chopin-Nocturna mit süßestem piano in höchsten Lagen mit einem Klangcharakter, der gewissermaßen noch eine Verfügung der Geigen- und Flötentöne darstellt. Andere mögen bei anderen Stücken vielleicht wirklich auch noch Orgel- und Cellotöne wahrgenommen haben — beseelte Kunst, Wechsel der Empfindungen durch den Vortrag, reichere musikalische Ausdrucksmöglichkeiten scheinen uns, zumindestens vorderhand, nicht gegeben zu sein. Diese Musik hebt den Hörer kaum in jene Sphären, aus denen sie zu kommen scheint, sondern taucht ihn eher in einem mehr oder weniger angenehmen Ohrenrausch wie etwa das Saxophon. Dazu kommt, daß man, so weit wir uns davon überzeugten, sich durchaus auf getragene Tempi und auf eine musikalische Produktion beschränkt, die der Sentimentalität der Salonmusik entspricht.

Also: das technische Wunder in Ehren, vor der musikalischen Erscheinung größten Skeptizismus. Derzeit haben wir weder Neigung, Bach oder Beethoven auf Dynaphonen zu hören, noch glauben wir, daß diese überhaupt jemals edler und großer Musik ausreichend gerecht werden könnten. L. G.

Tolstoi-Feier im Neuen Deutschen Theater. Auch in Prag hat man, wie in Wien, Tolstois nachgelassenes Drama **„Und ein Licht leuchtet in der Finsternis"**, zum Gedächtnis des hundertsten Geburtstages des Dichter-Propheten und christlich-anarchistischen Revolutionärs aufgeführt, jenes erschütternde Drama, das Tolstois eigenen Zwiespalt zwischen seiner Lehre und seinem Leben, den Gegensatz zwischen seinen Ideen und der Welt, seiner Erkenntnis und den sie nicht verstehenden Familie gestaltet. Denn der Gutsherr Saryntzew, der nach den Evangelien leben will, nach der reinen Lehre Christi, und damit zum Einsamen in seiner Familie wird, zum Objekt vergeblicher Bekehrungsversuche der Priesterschaft, das ist Tolstoi. Und der an sich irre werdende, an der Richtigkeit seines Weges zweifelnde, doch mit dem bürgerlichen Leben Kompromisse schließende, den Forderungen der Familie sich beugende Saryntzew, — auch er ist Tolstoi, Tolstoi, der Mann, der den furchtbaren Widerspruch zwischen seinen Verkündungen des Urchristentums, der Armut und Entsagung, und dem Leben, das er lebte, in schweren Qualen trug. Dieser Tolstoi schrieb das Drama seines Kämpfens und Unterliegens — und Zweifelns. Den fünften Akt, in dem Saryntzew-Tolstoi sich zum letzten Konsequenz seiner Erkenntnis durchrang, schuf der Zweiundachtzigjährige durch seine Flucht von Heim und Familie in den Tod . . Eine Aenderung jener Wirklichkeit, an der Saryntzew zerbrach, versuchte die bolschewistische Revolution. Aber auch in dem neuen Rußland, das sie geschaffen, kann niemand dem Gebote seines Gewissens gemäß leben. Auch im neuen Rußland würde, wenn auch in anderer Situation, Saryntzew an der Wirklichkeit scheitern . . . Eine solche Fülle von Personen auf der Bühne, daß es schwer fällt, auch nur die Leistungen der wichtigsten zu würdigen. Willy Rösners Saryntzew ist ein körperlicher Riese, in dem eine kindliche Seele lebt — eine Art Mönch mit sehr ernster Auffassung des Christentums, der fähig ist tiefen, schmerzlichen Miterlebens des Leides des Nächsten — denn auch der Fremde ist auch sein Nächster — aber er ist nicht jene rührend-wunderbare Gestalt eines Weisen, als die wir uns Saryntzew-Tolstoi vorstellen. Doch hat auch Rösners Auffassung manches für sich; sie läßt die Wandlung Saryntzews seiner Familie um so unverständlicher, absonderlicher erscheinen. Tilde Ondra schuf eine brave, hausfrauliche, vielleicht etwas zu weinerliche Gattin Saryntzews. Lolo Gend als Lsuba, Saryntzews Tochter, blieb etwas farblos. Prächtig war Olga Reineke als derbe, resolute Schwägerin Saryntzews. Wilhelm Maltens Fürst Boris, der zum Märtyrer der Ideen Saryntzews wird, wuchs in der Szene im Militärspital zu erschütternder Größe. Eine sehr schöne Leistung, prachtvoll in Maske und Spiel, bot Herr Reinhardt als Erzpriester Gerassim. Und die vielen andern — es ist nicht möglich, sie alle zu nennen, die in ihrer Gesamtheit unter Direktor Volkners Leitung die Aufführung zu einer würdigen und eindrucksvollen Tolstoi-Feier machten. — Viel dankbarer Beifall . . . Ob auch jemand an den Tolstoi-Jünger Joof Levy gedacht hat, an den tschechischen Bergarbeiter, der so wie Fürst Boris im Gefängnis leiden muß für allzu ernsthafte Befolgung der Lehren der Evangelien in einer Welt, die seit Tolstois Tod nicht besser geworden ist?

— fb —

Das Braunschweiger Lessing-Goethe-Jubiläum. Der 200. Geburtstag Lessings, der während der letzten zwölf Jahre seines Lebens an der berühmten Braunschweigischen Landesbibliothek in Wolfenbüttel wirkte und in Braunschweig gestorben und begraben ist, und die 100. Wiederkehr des Tages der Uraufführung von Goethes „Faust" am Braunschweiger Theater, sollen im Jänner 1929 von den Städten Braunschweig und Wolfenbüttel durch eine Reihe festlicher Veranstaltungen unter Leitung der Deutschen Goethe-Gesellschaft begangen werden. In der Burg Dankwarderode in Braunschweig soll eine vom Theaterwissenschaftlichen Institut der Universität Köln vorbereitete Ausstellung „Faust auf der Bühne", in Wolfenbüttel eine vom Bibliothekar Dr. Herse eingerichtete Ausstellung „Lessing und seine Zeit" stattfinden. Zugleich wird eine „Faust"-Theaterwoche in Braunschweig und eine Lessing-Theaterwoche in Wolfenbüttel geplant. Professor Dr. Petersen in Berlin, der Präsident der Goethe-Gesellschaft und Privatdozent Dr. Niessen in Köln, sind bereits eifrig mit der Vorbereitung der Ausstellungen beschäftigt.

Als Schauspieldramaturg wurde in Nachfolge von Dr. Karl Joh. Schwarz Frau Dr. Hanne Fischer an das Deutsche Theater engagiert.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (2—2), 8 Uhr abends: „Elektra", Freitag: Gastspiel Hansi Niese, 7½ Uhr: „Die Kurpfuscherin", Samstag (3—3), 7 Uhr: „Die goldene Meisterin", Sonntag, 2½ Uhr, Arbeitervorstellung „Arlechino" — „Gianni Schicchi", 7½ Uhr: Gastspiel Hansi Niese: „Die Kurpfuscherin", Montag (4—4), 7½ Uhr: „Rheingold"

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Broadway", Freitag: „Zur gefl. Ansicht", Samstag Gastspiel Hansi Niese: „Die Kurpfuscherin", Sonntag 3 Uhr: „Der ideale Gatte", 7.30 Uhr: „Das Frülingsmädel", Montag Gastspiel Hansi Niese: „Die Kurpfuscherin".

Prager Kurse am 3. Oktober.

	Geld	Ware
100 holländische Gulden	1350.57½	1356.57½
100 Reichsmark	801.99	805.99
100 Belgas	467.25	470.25
100 Schweizer Franks	648.10	651.10
1 Pfund Sterling	163.14	164.14
100 Lire	175.77½	177.17½
1 Dollar	33.65	33.85
100 französische Franks	131.39	132.19
100 Dinar	59.05	59.55
100 Pengös	586.90	589.90
100 polnische Zloty	376.80	379.80
100 Schilling	473.50	476.50

Sport * Spiel * Körperpflege

Des Mitteleuropa-Cups Glück und – Ende.

Schon vor anderthalb Jahren ist der Professionalismus in eine ernste Krise geraten. Das Publikumsinteresse nahm empfindlich ab und damals schien sich das Geschick des Professionalismus entscheiden zu sollen.

Da, in dieser höchsten Not, wo selbst kein Cupfinale und kein Ländermatch mehr faszinieren konnte, da faßte Herr Hugo Meisl seinen Königsgedanken vom Mitteleuropacup. Zwar war schon der Name eine Falschmeldung, denn es ist eher ein balkanischer Cup als ein mitteleuropäischer, aber der Zweck heiligte die Mittel: plötzlich standen Wien und Prag wieder im Mittelpunkt ganz neuartiger Sensationen. Die Mitteleuropaspiele waren eines elender als das andre, und man braucht nur an die ungeheuerlichen Szenen des berüchtigten Wiener Entscheidungskampfes Sparta—Rapid zu erinnern. Doch das war ganz Nebensache: vor allem mußte Geld in die leeren Kassen, und Geld kam auch wirklich wieder, ein Bombenpublikumserfolg war erreicht.

Wäre im Lager der Professionalverbändler wirkliche Vernunft und überlegene Einsicht gewesen, so hätten sie von dem Geld auch einen weisen Gebrauch gemacht: nämlich es nicht oder doch nur zum geringeren Teil den zwei teilnahmsberechtigten Vereinen gelassen, im übrigen aber es zur Stützung des gesamten Sports, also aller andern Notdürftigen, verwendet. Pfui, pfui, so was wäre doch aber der reine Bolschewismus! Nun, selbst in Horthy-Ungarn, das doch gewiß frei von dem Vorwurf ist, sozialistischen Grundsätzen zu huldigen, selbst in Horthy-Ungarn hat man den Profit der Mitteleuropakonkurrenz auf mehrere Vereine verteilt.

Was geschah? Das Publikum strömte in Massen, wie schon viele Jahre nicht, den sportlich alles eher als großartigen Mitteleuropapokalkämpfen zu, und die bürgerliche Sportpresse war eitel Wonne und Glück, sie jauchzte ob des neuen „Aufschwungs". Sie jauchzte nicht lange. Denn während die Herren noch Freudentänze aufführten, konnte der aufmerksamere Beobachter schon das heraufsteigende Grollen der Uebervorteilten, der großen Masse der andern, vernehmen. Selbst der Nervenreiz der Meisterschaft, der sonst nie seine Wirksamkeit verliert, macht auf die Massen der Sportzuschauer nur geringen Eindruck. Nur Mitteleuropacup und nichts andres sonst erregte die Leidenschaften. So bedeutete denn alsbald der Profit der einen die wachsende Sterilität aller andern. Man weiß jetzt erst recht nicht aus und ein, und die Situation ist noch düsterer als zu der Zeit, wo Hugo Meisls „Sanierungs-aktion des Mitteleuropacup begann.

Der Gipfelpunkt der Erbitterung ist jedoch erst erreicht worden, als das unwürdige Geschacher um den Austragungsort der Schlußkämpfe des Pokals bekannt wurde. Da quälen sich Dutzende von Fußballvereinen in bitterster Not, stehen vor dem nackten Nichts — und ein vom Glück begünstigter Einzelverein kann sich dem gegenüber nicht etwa für den Fall eines Sieges, sondern sogar im Falle einer Niederlage eine Gewinnquote ausbedingen. Ganz brutal wird da eingestanden, daß der sportliche Erfolg ganz Wurscht und die Hauptsache die „Marie" ist.

So etwas lassen sich selbst die geduldigen Zuschauer nicht mehr gefallen und selbst Viktoria Žižkov hat angesichts solcher Machinationen nicht dem Verdacht entrinnen können, mit Rapid keinen sportlichen Kampf, sondern eine abgekartete Komödie aufgeführt zu haben. Das ist sicher nicht wahr, weil es doch der eigene Vorteil Viktorias gebietet, auf solche Manöver nicht einzugehen. Aber wenn es auch in diesem Einzelfall nicht stimmt, im Prinzip spüren die Massen das Richtige, im Prinzip stimmt es doch, daß dieser ganze Mitteleuropacup mit Sport rein gar nichts mehr zu tun hat, sondern nur noch eine große Gelegenheit ist, die Leute zu schröpfen. Keine Terminreform des Mitteleuropacup taugt noch, das System selber ist schlecht. Der sportliche Unwert des Mitteleuropacups besteht vielleicht nicht am wenigsten darin, daß er die ohnedies von korrumpierenden Elementen durchsetzte Meisterschaft vollends ruiniert. Die Götzendämmerung des Geschäftssports ist gekommen!

Wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht dasselbe . . .

Um all die Geschäftspraktiken wissen wir, die sich mit dem bürgerlichen Fußballsport verbinden. Wir kennen all die Arten, mit denen man gute Kräfte unserer Bewegung zu kapern versucht. Da zieht nicht allein eine gute Stelle, die angeboten wird — da stehen geldsackschwere „Förderer" dahinter und bieten. Geld, Schuhe, Anzüge, Autofahrten, Saufgelage sind die üblichen und üblen Erscheinungen. Daß man solche Art auch als verwerflich bezeichnen kann, beweist folgender ärgerlicher Erguß des Wiener Korrespondenten eines angesehenen bürgerlichen Blattes, dem es zuwider ist, daß eine ihm nicht genehme, sozialistische Stadtverwaltung in die Arbeitersportbewegung eintretende Spieler nicht zurückstößt:

Eine niedliche Niederträchtigkeit

leistete sich wieder einmal ein Verein, der dem Politischen Verband angehört. Dieser Klub ist nämlich mit den Städtischen Elektrizitätswerken verbandelt; er braucht Spieler und sucht sie auf diese Weise zu bekommen, daß er Professionalsposten in den Städtischen Elektrizitätswerken zusichert und sie ihrer Vertragspflicht untreu macht. Er verleitet die Spieler also zu einer Unanständigkeit und besetzt außerdem Posten, die Familienväter glücklich machen könnten, mit Leuten, die nur ihre Vertragspflichten einhalten müßten, um ein mehr als ausreichendes Einkommen zu beziehen. Es werden also aus anständigen Menschen vertragsbrüchige Lumpen gemacht, und Spieler, die ihre Pflichten als Professionals verletzen, werden dann einer freilich sehr geringen Zuschauerzahl als Amateure vorgeführt. Das letzte Objekt dieser Bestrebungen war ein Wacker-Spieler namens Dumser. Der Mann ließ sich verleiten, statt am Wettspiel seines Vereines, von dem er bis dahin Gage und alle möglichen Zuwendungen bekommen hatte, an einem Spiel dieses merkwürdigen Firmenvereins teilzunehmen.

Damit richtete sich diese Rasse selbst. Sie, die bisher die größten Schiebungen auf sportlichem Gebiete leistete, die aus dem Sport als Volksgesundungs- und -erziehungsmittel einen Beruf, ein Geschäft machte, besitzt die Skrupellosigkeit, Zeter-Mordio zu schreien, wenn ihnen einmal einer verloren ging dadurch, daß er eine ehrliche Arbeit, einen sicheren Beruf seiner unsicheren Existenz als Berufsspieler vorzog. Ob man auch „Au-weh" geschrien hätte, wenn sich der Fall unter einer anderen als sozialistischen Gemeindeverwaltung ereignet hätte? . . .

Das Spiel um 70.000 K, nämlich das dritte Spiel Viktoria-Žižkov gegen Rapid-Wien im Mitropa-Cup, das gestern in Wien zum Austrag kam, endete mit dem Siege Rapids, u. zw. 3 : 1 (3 : 1). Viktorias Chancen waren für dieses Match keine großen, wenn man auch in Prag die besten Hoffnungen hegte, denn ihr Sturm bot im Sonntagsspiele gegen Sparta nichts Erhebendes. Die Tschechoslowakei hat im heurigen Jahre in dieser Konkurrenz kein Glück gehabt. Slavia schied schon in der ersten Runde aus und auch der Viktoria war es nicht gegönnt, über die zweite Runde zu gelangen. Sie hat sich ihren Abgang aber gut, sehr gut sogar, versüßen lassen — und der Ligameistertitel scheint zudem auch zu entschwinden. Hauptsache — eine halbwegs gefüllte Kasse!

Sonntag, den 7. Oktober 1928, findet im Gartensaale des Lidovy dum (Hybernská ul.) anläßlich des

internationalen Jugendtages

um halb 10 Uhr vormittags eine

Kundgebung

der Sozialistischen Jugend, Prag, gemeinsam mit der tschechischen Bruderorganisation statt. Deutscher Referent: Jugendgenosse Materna aus Teplitz. — Alle Freunde unserer Bewegung sind zur Teilnahme herzlich st eingeladen!

Vereinsnachrichten.

Der deutsche Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag hielt Dienstag im Café „Rizza" seine halbjährige Generalversammlung ab, die einen sehr guten Besuch aufwies. In seiner Eröffnungsrede gedachte Obmann Gen. Jaksch des in so tragischer Weise verstorbenen Turngenossen Ahne in warm empfundenen Worten. Im Anschluß daran gab Gen. Jaksch die Tagesordnung bekannt, welche genehmigt wurde. Nach Verlesung des Protokolles der letzten Generalversammlung durch den Schriftführer Gen. Enenkl begrüßte Gen. Jaksch den Vertreter der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Gen. Dr. Strauß. Sodann wurde die Wahlkommission nominiert und die Berichte der einzelnen Funktionäre erstattet. Vereinsobmann Gen. Jaksch konnte in seinem Tätigkeitsbericht auf die verschiedenen Veranstaltungen hinweisen, von denen besonders die Krumau-Fahrt einen vollen Erfolg für den Verein bedeutete. Hierauf berichtete Gen. Weber über die Kassagebarung und Mitgliederbewegung. Turnwart Gen. Mollik sprach über die Turntätigkeit und die Arbeiten des turnerischen Ausschusses. Im Namen der Kontrolle gab Gen. Chrt Bericht und beantragte, dem Kassier und der Vereinsleitung die Entlastung zu erteilen, sowie den Dank für ihre Mühewaltung auszusprechen. Nach einer regen Aussprache, die auch mehrere Wünsche und Anregungen brachte, wurden sämtliche Berichte und der Antrag der Kontrolle einstimmig genehmigt. Zum Punkte „Beitragserhöhung" sprach Gen. Jaksch und begründete diese finanzielle Maßnahme, die eine Erhöhung des Beitrages um 50 Heller bedingt. Die Mitgliedsbeiträge sollen mit 1. Jänner 1929 3.50 K und für Minderbemittelte und Studenten 1.70 betragen. Es ergab sich keine Debatte und wurde der Antrag einstimmig angenommen. Ueber das Winterprogramm berichtete Gen Jaksch, das Zustimmung fand. Hierauf erstattete im Namen der Wahlkommission Gen. Engl den Vorschlag zur Neuwahl der Vereinsleitung: Obmann: W. Jaksch, 1. Stellv. R. Krensky, 2. Stellv.: Kurt Schrader; Kassier: Weber, Stellv.: Kaiser; Schriftführer B. Enenkl, Stellv. Elli Kapuschensky; Turnwarte: Mollik, Wedlich, Kuhn. Marie Dittrich; Beisitzer: Genossin Hofbauer, Helmich, Tetenka; Zeugwart: Liewald; Schwimmwart: Kober; Erzieher: Hofbauer; Kontrolle: Tenerer, Chrt; Sanität: Hausmann, Genossin Hofbauer. Die Abstimmung erfolgte einstimmig zugunsten des Vorschlages. Unter „Vereinsangelegenheiten" kamen einige interne Angelegenheiten zur Sprache. Gen. Jaksch sprach noch über den Reichsarbeitertag 1929 in Karlsbad und über das Kinderturnen. In seinem Schlußwort appellierte Gen. Jaksch, auf diese schöne Versammlung hinweisend, an die Anwesenden, in der Folge dieselbe Kameradschaftlichkeit zu pflegen wie es bisher der Fall war und weiterhin zu werben für die freie Turnsache. V. E.

Dr. jur.

30j., mit Advokatenprüfung und vollständiger Advokatenpraxis, **erstklassiger Jurist,** literarisch tätig, organisatorisch befähigt, deutsch-tschechisch **sucht entsprechenden Posten** bei Verband, Gewerkschaft, Sozialversicherung etc. Antworten unter: „Qualifizierte Kraft" an die Verwaltung des Blattes. 5588

Nutzbringende Kleintierzucht

Nutzenzucht . . . K 6.80
Nutzbringende Haltung u. Pflege des Schafes . K 10.20
Geflügelzucht . . . . K 6.80
Der Kaninchenstall . . K 3.40
Buchführung für Kaninchenzüchter . . . . K 3.40
Gesundheitspflege der Kleinhaustiere . . . K 3.40
Züchtungslehre . . . . K 3.40

Ausführliches Verzeichnis über derartige Schriften kostenlos.

Volksbuchhandlung
Kremser & Co.
Teplitz-Schönau,
Königstraße 13,
direkt gegenüber dem Neuen Stadttheater.

Hühneraugen

Hornhaut **beseitigt** in einigen Tagen nur **VITEK'S „Anticornein"**

Eine Flasche Kč 6·— Zu haben in Apotheken u. Drogerien. Allein echt von **Fr. Vitek & Co., Prag II.** Vodičkova 33.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktien-Gesellschaft in Prag.
Für den Druck verantwortlich Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsmarkenfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.